

MEINE HEIMAT

VERDEN

Von WILHELM AHRENS

Verden/Aller
Große Str. 123

Meine Heimat „Verden“!

(von Wilhelm Ahrens)

Die Erinnerung ist bekanntlich der Nachsommer der menschlichen Freuden, darum soll jeder Mensch während der kurzen Zeit seines irdischen Daseins, auch für die Allgemeinheit und deren Wohl, helfen und arbeiten, denn wer nichts für andere tut, tut auch nichts für sich. Was es auch immer Großes zu erstreben gibt: seinen Mitmenschen eine Freude zu machen, ist immer das Beste, was man auf dieser Welt tun kann. Diese Niederschrift möge dazu beitragen, Freude zu bereiten und längst Vergessenes aus den Archiven, Hauspostillen und mündlichen Überlieferungen über unsere liebe Heimatstadt, und über deren Bewohner, wieder wachzurufen!

Literarisch sollen diese Zeilen nicht gewertet werden, auch keinen Anspruch auf einen geschichtlichen Wert haben, dies haben vor uns berufenere Leute besorgt, wie: Ptolomäus, Einhardt, Spangenberg, Vagetius, Pratje, Pfannkuche, Wallmann, Ortenberg usw.. Besonders dem unermüdlichen Stadtarchivleiter, Stadtoberinspektor a.D. Karl Meyer, ist es zu verdanken, daß viele wertvolle Dokumente unserer Heimatstadt vor dem Untergang gerettet wurden. Meyer ist selbst ein Sohn unserer Stadt und mit Allerwasser getauft. Vor einigen Jahren wollte ich mit meinem lieben Freund Meyer über jedes Haus der Stadt, straßenweise die Geschichte mit allem Freund und Leid, welches im Laufe der Jahre da hindurch gegangen ist, zu Papier bringen, soweit dieses noch möglich war. Auch über die Bewohner, deren Familienleben, deren Sorgen in schweren Tage der Kriege, Seuchen, Feuer - u. Wassernot usw.. Auch die freudigen Ereignisse sollten hier zu Worte kommen, dabei sollte dann Stadtarchiv, Bauamt, Grundbuch, Kataster usw. helfen, aber auch die Presse. Gerade die Zeitungen, die doch über 100 Jahren nach Jahrgängen aufbewahrt werden, geben über vieles Aufschlüsse. Verdens älteste Zeitung war ein geschriebenes Wochenblatt von 1829 von Bauer herausgebracht. Schon 1830 druckten Tressan und Hornkohl solch Wochenblatt, welches jeden Sonnabend erschien in Quadratform und heute noch als Verdener Neueste Nachrichten erscheint, d.h. täglich in 8 - 12 Druckseiten. Später brachte Stendel eine Zeitung heraus, welche dann einging. Die von H. Söhl später gegründete Zeitung „Das Verdener Anzeigenblatt“ wurde genau wie die Zeitung „Verdener Neueste Nachrichten“ auf modernsten Rotationsmaschinen gedruckt. Stets sind Verdens Einwohner über alle Weltereignisse unterrichtet und durch reiche Bildillustration täglich durch die 2 Zeitungen im Bilde.

Leider ist aus meiner Anregung nichts geworden, mein lieber Freund Karl Meyer winkte aus seinen gemachten üblen Erfahrungen heraus ab. Allein konnte ich diese hochinteressante und dankbare Arbeit nicht ausführen, schon aus Kostengründen für Papier usw. war dieses leider nicht möglich. Mögen späteren Generationen diese Arbeiten vorbehalten bleiben. Jedes Haus hat seine große oder kleinere Geschichte

aus der Vergangenheit, auch die Besitzer und deren Familien, die doch oft viele Generationen hindurch die gleichen geblieben, oft auch ihren Besitzer wechselten, oft zum Glück oder Unglück, durch jedes Haus geht ja einmal ein Rauch. Auch die durch Bischof Christoph Mitte des 16. Jahrhunderts den Häusern der Süderstadt gegebenen Gerechtsame auf Moor und Weidestücke sind zu erwähnen, da vielen Volksgenossen diese Bewandnis nicht bekannt ist.

Nachstehend soll nun eine Beschreibung im Plauderton aufgezeichnet werden über das von mir bewohnte und vor dem 30-jährigen Kriege erbaute Haus, Große Straße 123. Seit 150 Jahre betreibt die Familie Ahrens, der ich in der 4. Generation angehöre, in diesem Haus eine Schlosserei. Immer war der Sohn der Nachfolger als Schlossermeister. Diese Aufzeichnung kann als Beispiel vieler gleichaltriger Wohnhäuser unserer Stadt gelten, ähnlich werden die Vorgänge sich auch dort abgespielt haben, da doch alle Einwohner das gleiche Los traf, die schweren Lasten und Sorgen, welche die vielen Kriege mit sich brachten, tragen mußten (?) in enger Gemeinschaft. Als Verdener bin ich in der glücklichen Lage, aus aufgefundenen Unterlagen und mündlichen Überlieferungen, den Mantel zu lüften.

Bei der Eröffnung unseres Heimatbund - Museums am 30. Juli 1921 habe ich bei der Schlüsselübergabe gesagt: „Am guten Alten in Treue halten, am kräftigen Neuen sich stärken und freuen!“. Von diesem Leitwort will ich mich bei dieser Niederschrift leiten lassen und ich will versuchen, soweit es mir irgend möglich ist, etwas über unser geschichtenreiches Verden aufzurollen aus der Vergangenheit. Sollte dabei einmal auch ein derber oder herzlicher Ton im echten Verdener Platt zu Worte kommen, so gehört dieses schon dazu und die heutige Generation hat noch ihre Freude an solchen Ausdrücken usw.

Verden weist zu den meisten, gleichartigen Städten trotz seiner großen Bedeutung im Mittelalter leider verhältnismäßig sehr wenig an erhaltenen, alten Überlieferungen auf. Der Grund liegt in der armen Bevölkerung, welche damals das Verständnis für unsere geschichtlich so reiche Stadt Verden fehlte.

Später, als Hannover und England in Personalunion standen, mußten Verdens Söhne beim Verdener Bataillon De la Motte für Albion's Jünger und deren Heimat in Indien, Mallorca und Gibraltar kämpfen. Auf solche Weise wurde das eigene Heimatgefühl untergraben.

Auch später als Beamtenstadt kam durch das stete An- und Abfluten des Beamtenheeres die rechte Heimatliebe für unser Verden leider nicht auf. Von solchen nicht bodenständigen „Togereisten“ wurde der Vers erfunden: „Die Häuser schief, die Straßen krumm und wenig Plü hats Publikum!“. Mit solchen Mätzchen kann keine Heimatliebe gefördert werden. Die Zeit war ja auch noch nicht reif, daß jedem klar wurde, nicht alle Offiziere oder Juristen sein zu können, auch andere Berufe und Stände hatten ihre Daseinsberechtigung und halfen am Aufbau des Vaterlandes. Die Klassen mußte man überbrücken, doch fehlte leider noch die Einsicht dazu.

Schon Bischof Iso zog um Norderstadt (und Südstadt) dicke Stadtmauern, da ich die damaligen Einwohner befehdeten, statt sich zu verstehen und in friedlicher Arbeit am Aufbau zu helfen, stahlen die Nordstädter den Leuten der Südstadt ein Faß Bier, woraus ein Ortskrieg entstanden wäre, wenn nicht die Obrigkeit eingeschritten wäre. Isos Bild zeigt die älteste Messingplatte in der St. Andreaskirche, dieselbe hat früher vor dem Altar gelegen, ist ihres hohen Wertes wegen aber an der Südwand angebracht worden, da es in Deutschland die älteste Gravierung in Messing diese Art ist. Stattdem Iso nun vermittelte, schürte dieser Kirchenfürst und trieb Zank und Hader in die Einwohnerschaft durch Abriegelung zweier Stadtteile durch Mauern. Trotzdem wird Iso in verschiedenen Wappen geführt und eine Straße nach ihm benannt.

Alles opponierte Wirken geht auf das Negative hinaus, das Negative ist nichts, wenn ich aber das Schlechte schlecht nenne, was ist da viel gewonnen? Nenne ich aber das Gute schlecht, so ist damit sehr viel geschadet! Wilhelm Busch, unser Niedersachsen - Malerpoet sagte: „Das Gute - dieser Satz steht fest, ist stets das Böse, was man läßt!“.

Aus dem kleinsten Kammerfenster kann man in den Himmel sehen. In dem engsten Heimatland lernt der Mensch die Welt verstehen. Der Staub, wie hoch ihn auch der Wind erhebt, bleibt doch gemein! Der Edelstein, den tief man in den Sand vergräbt, bleibt Edelstein.

Darum achte jeden Mannes Vaterland, das Deine liebe, achte die Sitten und Gebräuche und deren Sprache. Galt es früher doch als unfein, wenn man Plattdeutsch sprach, trotzdem doch das Platt unsere Muttersprache ist und die ältere Schwester des Hochdeutschen.

Wenn unser Heimatdichter und Landsmann, der leider verstorbener Heinrich Karstens, unseren Sturmgau in seinem Buch: „Woher die dat Harte jung“ besingt, wo es am Schluß dann heißt: „Un denn uns Plattdütsch Modersprak nehmt wie in Schutz und Vermak, man hört noch jümmer gern son Plattdütsch Wort in Veern!“ Oder der alte Barde aus Uphusen, unser verstorbener Heimatdichter Friedrich Seebode sagte: „Tro in Pflicht und Wark, Dütsch bitt in dat Mark!“ Auch unser Landsmann und Dichter von „Spasige Knäpe!“ August Krantz munterte seine Leser in Platt auf: „Spaß mut wäsen, lat dat Quäsen!“ Dann gibt es noch eine besondere Verdener Sprache, welche mit dem Plattdeutsch nichts zu tun hat, z.B. ein Verdener meint, daß etwas merkwürdig sei, dann sagt er mit einem Tonfall: „Dascha gediegen!“ oder er findet etwas lächerlich, dann sagt er: „Dascha komisch!“ Auch bringt er wie hier z.B. Worte wie „Pascha“, „Krischan“, „Gescha“, welche überhaupt in keinerlei Beziehungen zu einander stehen, doch durch die bequeme Aussprache einer braven Verdener Mutter im Zusammenhang, als diese ihrem Söhnchen, welches krumm über die Straße läuft, zuruft: „Pascha garnich auf, gescha krumm, krischan Puckel!“.

Bevor wir nun nach dieser kleinen Abschweifung das Verdener Platt verlassen, soll unsere liebe Landsmännin und Heimatdichterin Frau Anna Wöbse-Caspari auch noch erwähnt werden; denn sie sagt ja selber: „Dat is'n Klacks förn echt Veedener

Deern!“ Schön und nett ist es von ihr, wenn sie die Verdenerinnen auf den Schild hebt und für sie eine Lanze bricht, indem sie sagt:

„Hier in Veern de Mäkens un Froom,
De hefft ähre Heimatstadt so leew,
Wat se die versprägt, da kannst up boon,
Hör up jem, denn geiht es niemals scheef!
Wenn in Veern de Domweih ist in Gange,
Gifft dat lütte fixe Deerns to sehn,
Mit'n Bubikopp, mit korte Zöpp un lange
Un mit grade und mit scheebe Been.“

Ja, unser schönes Verdener Platt war wohl in der sogenannten gebildeten Welt verpönt, aber sie ist und bleibt die seelenberührende, tieferschöpferische Ausdrucksform des Innenlebens unserer schaffenden niedersächsischen Bauern und Arbeiter. Durch die vielen Jahrhunderte hat sich diese immer als Aschenbrödel behandelte Sprache gut behauptet, weil sie eben aus der Volksseele schöpfte und viel fähiger ist als das Hochdeutsche, die feinen Schwingungen auch aufzunehmen, welche gerade die Gemütsäußerungen des einfachen Menschen auszeichnen. Ein verstorbener Justizrat behauptete, Fritz Reuters Großeltern hätten früher in Verden auf dem Piepenbrink gewohnt und seien später nach Mecklenburg ausgewandert und deshalb spreche man in Mecklenburg heute noch dies schöne, liebe Platt. Welch tiefen Sinn legt der Dichter Fritz Reuter in seinem „Harme Nüte un sien lütt Pudel“ eine Tier- und Menschengeschichte hinein, wenn er da sagt: „Dat is binnen ok keen redlich Mann, de nich redlich geiht, wenn he dat hebben kann!“ Oder wenn Gorch Fock, ein Finkenwerder Dichter, der Bruder von Rudel Kinau, leider in der Skagerakslacht mit der „Wiesbaden“ den Seemannsheldentod fand, sagt: „Rut ut denn Schiet, rinn in dat Boot, her mit de Scheep, Schiffort is not!“ Diese seelischen Schwingungen der Sprache kann die feinere Schwester, das Hochdeutsche, nie hervorbringen. Darüber werden uns auch viele Ausbrüche viele alter Verdener, auch der noch vielen bekannten Originalberichte uns bestätigen, daß Plattdeutsch eine Herzensangelegenheit ist.

Habt deshalb Geduld, liebe Verdener, ehe unsere liebe Heimatstadt keinen Filmstar oder Preisboxer hervorbringt, müssen wir uns damit begnügen uns an das zu halten, was wir in Verden haben oder hatten. Das seit 1578 bestehende Gymnasium hätte in den 361 Jahren wohl einmal eine weltüberragende Geistesgröße aus irgend einem Gebiete hervorbringen können. Wie stände Verden da! Leider muß uns der Sachsenmord Kaiser Karls, die Störtebeckerstiftung, sowie die Goldmann'sche Stiftung als eine Überlieferung der Vergangenheit gelten. Viel ist von berufenen Wissenschaftlern geschrieben worden, ob dolocavit oder decolavit, ob 4500 junge Sachsen, ob die Einhard-Annalen die Tat Karls im Jahre 782 n. Chr. recht darstellt, spielt keine Rolle. Die Nationalsozialistische Partei hat durch die Schaffung eines würdigen wohl einzig darstehenden Merkmales, den Sachsenhain mit seinen 4500 aus allen niedersächsischen Gauen herbeigeschafften Findlingen, welche jeden Besucher in sich Einkehr halten lassen und die Größe unserer Urväter erkennen lassen. Darum auch hier unseren Dank, für Verden diesen würdigen Wallfahrtsort geschaffen zu haben. Viele Volksgenossen besuchen diese heilige Stätte und



erkennen die sprichwörtliche Niedersachsentreue. Über 1150 Jahre mußten erst ins Land gehen, ehe eine Ehrung für die für ihre Freiheit kämpfenden Sachsen geschaffen wurde. Um so größer aber auch jetzt die Freude, die Erinnerung an das Geschehen durch den wuchtigen Sachsenhain für kommende Geschlechter gesichert zu wissen.

Der 1402 auf dem Grasbrook bei Hamburg hingerichtete Seeräuber Störtebecker soll zur Ableistung der sieben Todsünden, dem Verdener Dom 7 Fenster gestiftet haben und wie der Volksmund weiter sagt, für die Stadt Verden eine Spende gestiftet haben. Alle Jahre am Montag nach dem Sonntag Lätare werden diese Spenden in Form von Brot und Heringen an Empfangsberechtigte als da sind: Geistliche, kirchliche Angestellte, städtische Beamte und die Armen der Stadt verteilt. Urkundlich ist über Störtebecker nichts bekannt, wohl aber über einen seiner Vitalienbrüder Gödecke Michelken, des aus Scharnhorst bei Verden gebürtig und dessen Familie in der Verdener Umgegend begütert war.

Nun das Vermächtnis des vorstehend erwähnten Goldmann'schen Grabes auf dem Domfriedhof in Verden. Am 11. Mai 1818 ist der 20-jährige Sohn des Amtmannes und Gutbesitzers Goldmann aus Försten (am Harz) hier auf der Jagd tödlich verunglückt. Zum Gedächtnis an den verstorbenen Sohn vermachten die Eltern ein Kapital, aus dessen Zinsen alle Jahre eine unbescholtene Braut am Todestage des Goldmann'schen Sohnes einen Kranz auf dessen Grab niederlegen soll. Zum letzten Male hat eine Braut 1938 dies getan. In diesem Jahr hat sich keine gemeldet; es wird das Geld - ca. 100 RM - erst nach 9 Monaten ausgezahlt, wenn die Unbescholtenheit der Braut erwiesen ist, es soll schon öfters zu einer Auszahlung nicht gekommen sein, da die Hochzeit zu spät stattfand, denn am 12. Mai muß die Braut heiraten. Ein Spruch auf dem Grabstein besagt: „Oh, Jüngling lerne mit der Schußwaffe umzugehen, um Deinen Eltern vor solchem Kummer zu bewahren.“ Ist also eine Warnung, denn oft hört man durch Unvorsichtigkeit mit der Schußwaffe Mitmenschen verunglücken. Deshalb ist dem Bürgermeister zu danken, dieses Vermächtnis wieder nach der Inflation zur Ausführung hat gelangen lassen, denn dem Wortlaute nach muß der Bürgermeister bei der Kranzniederlegung zugegen sein.

Vieles hat sich ja G.S.D. (Gott sei Dank) geändert. Das Zitat: „Die Kaiserlose, die schreckliche Zeit“ hat keine Berechtigung mehr, wir haben einen Führer „Adolf Hitler“, um den uns die ganze Welt beneidet, der uns Ehr und Wehr wieder gab und uns ein Großdeutschland schuf der Ruhe und der Ordnung.

Einem Baedeker würde heute nicht mehr einfallen, über Verden wie früher zu schreiben: „Verden triste Gegend, lohnt sich nicht auszusteigen.“ Dafür hat die nationalsozialistische Regierung durch ihre Organisation gesorgt, die Kdf - Fahrten und Wanderungen durch Werbepropaganda unseres Verdener Verkehrsvereines, werden tausend und abertausend Volksgenossen die Schönheit unserer Heimatstadt Verden gezeigt, wodurch immer wieder bei jedem Besucher auch dessen Heimatliebe geweckt wird. Darum auch an dieser Stelle allen treuen Mitarbeitern an unserer Heimatstadt innigen Dank. „Man muß nur in die Fremde gehen. Um das

Gute kennen zu lernen, was man zu Hause besitzt!“ Dieses ist mir auch in den Wanderjahren als Handwerksbursche so recht im In- und Ausland zum Bewußtsein gekommen, worüber ich ja auch schon in der Presse berichtete und eingehend bei meinen Vorträgen auf den Herd – und Klöhnabend hingewiesen habe, Beschämend war es für mich immer, wenn ich draußen nach meiner Heimat gefragt wurde und ich dann ganz verschämt lispelte: „Verden!“ Wovon der Fragesteller in den meisten Fällen nie etwas gehört hatte. Der eine oder der andere wußte dann, ach ja, Verden, da hat Karl der Große die 4500 Sachsen hinrichten lassen. Dann entspann sich eine Auseinandersetzung für und wider. Heute ist sich jeder Volksgenosse klar über diese unschöne Tat Karl's des Großen. Der zu einem Besuch dieser geweihten Stätte bei Verden, den Sachsenhain, wird, wenn sein Fuß diese Stätte betritt, in sich eingehen. Trotzdem gibt es immer noch Besserwisser und ewig meckernde Leute, diese passen in die heutige Zeit mit ihren so welterschütternden Ereignissen nicht mehr hinein. Wir aber wollen das teure Vermächtnis unserer Vorfahren hoch in Ehren halten, darum: „Heimat hoch in Ehren, Deinem Feinde will ich wehren, Dein Ansehen mehren, Deine Schätze begehren, Dein Brot soll mich nähren, was Du bist, will ich lehren!“

Jeder Volksgenosse, ganz gleich ob er arm oder reich, liebt und ehrt seine Heimat und nährt sich von deren Erzeugnissen, welche unser Blut bilden. Die Stimme unserer Heimat spricht zu jeder Stunde zu uns, ist uns immer verständlich, ganz gleich ob der Sturm durch die Stadt heult, oder ob ein lauer, duftender Wind aus den Allerwiesen über die ernährenden, wogenden Ährenfelder streicht. Kein Mensch vergißt die Stimme seiner Heimat, auch nicht die trauten Gassen und Winkel seines Heimatortes, bei keinem verwirkt sich das tief in seiner Seele eingezeichnete Bild. Daher das so tiefe Heimweh bei Leuten, welche aus irgend einem Grunde ihre teure Heimat verlassen haben und lieber heute als morgen in unser schönes, geordnetes Vaterland zurückkehren möchten. Davon zeugen viele Briefe von Verdener Landsleuten, welche immer und immer ihre Sehnsucht nach hier durchblicken lassen, trotz der vielen Lügen und unglaublichen falschen Gerüchte, welche man über unser heutiges Großdeutschland verbreitet. Eine dankbare Arbeit ist es, unseren Brüdern und Schwestern im Auslande, diese Irregeleiteten über die Wahrheit richtig aufzuklären. Mögen auch diese meine Zeilen unseren Landsleuten, welche draußen auf Vorposten sind, in stillen Stunden der Heimaterinnerung Freude bereiten.

Jedem Verdener steht im Geiste das hohe, erhabene Dach, welches die grüne Patina weit ins Land leuchten läßt, des 1188 vollendeten 3. Verdener Domes vor Augen. Ebenso die alten Richtstätte, der Verdener Lugenstein. Näherten sich von Bremen auf der Landstraße von Bremen zum Binnenland die Frachtwagen, dann riefen die Fuhrleute beim Anblick des Verdener Domes: „Da, Verden!“ Diesen Namen führt heute noch das Dorf Daverden. Waren diese Fuhrleute durch Verden, so riefen sie: „Dör Verden!“, wonach heute das Dorf Dörverden seinen Namen hat. Nicht etwa, weil diese Fuhrleute froh waren, Verden hinter sich zu haben, wie manchmal böse Zungen behaupten wollen, nein, Verden war und ist heute noch sehr friedliebend!

In Verden wohnten z.B. gleich nach den traurigen 1866 die Familien Oestereich und Familie Preusse im Hause, jetzt Große Straße 96, ganz friedlich vereint. Oestereich

war Schneidermeister, Preusse hatte ein Hutgeschäft. Als Kuriosum sei hier noch erwähnt, daß Große Straße 104 in Verden ein Kayser-Reich bestand, hier wohnte Korbmacher Kayser und Holzbildhauer Reich ebenfalls ganz friedlich in einem Hause zusammen. Auch hatte Korbmacher Kayser und Buchhändler König an ein und demselben Tage Hochzeit, der Kayser ging zur Fuß zur Kirche, der König ließ sich hinfahren. Doch zwei Häuser weiter vom Kayserreich, im Hause Großestraße 100 wohnte der damaligen Millionendieb (2,5 Millionen) Sparkassendirektor Voss, welcher leider viel Leid und Ungemach über das damalige Amt Verden durch seine Unehrllichkeit gebracht hat. Über 30 Jahre mußten die Einwohner des Kreises Verden die sehr drückende „Vossteuer“ bezahlen, welchen vielen Höfen eine große Last war.

Im Hause Grüne Straße 19 wurde die Frauenrechtlerin, der erste weibliche Dr. der Rechte, Fräulein Anita Augspurg geboren, leider hatte dieselbe wenig Heimatsinn, sonst hätte diese Verdenerin sich auch mal hier in der Stadt in Herrenkleidung, wie in vielen anderen Städten dieses geschehen, gezeigt. Galt es doch als etwas Unerhörtes, Hosen zu tragen, und Herrenfrisur, aber sie war ihrer Zeit damals schon voraus.

Nach dieser Abweichung komme ich jetzt zu der Beschreibung, soweit dies überhaupt möglich ist, des von mir jetzt bewohnten Hauses Große Straße 123. Alles Treiben und Geschehen im Wandel der Zeit von den Bewohnern. Kurz vor dem Dreißigjährigen Kriege, Anfang des 17. Jahrhunderts, ist das Haus erbaut. Die gewaltigen, steinharten, durchs ganze Haus ragenden, ein Meter noch überkargten Balken sind noch Zeugen eines Holzreichtums der dicht bewaldeten Gegend.

Bekanntlich verwendetet man damals immer das vorhandene Baumaterial der Gegend, dies war in Niedersachsen das Holz. Mit Unrecht lehrte man früher über die hohe Kultur der südlichen Länder, deren Baumaterial Stein war, und so dem Verfall nicht preisgegeben war und sich noch über Jahrtausende wenigstens in Resten erhalten konnte. Die Kultur der nordischen Länder lehnte man ab, weil unser Baumaterial, das Holz, bekanntlich vergänglich ist. Heute sind noch bestimmte Kreise der Ansicht, daß sich die gesamte Kultur der Menschheit mit dem Begriff: „ex oriente lux“, d.h. durch das Licht des Morgenlandes erfaßt wurde. Durch energische Forschung im Reiche Adolf Hitler's, ist ja nun bekanntlich zur Genüge bewiesen, durch die Ausgrabungen, daß es gerade umkehrt ist und hohe Kultur der Germanen dem Süden gebracht wurde, und die Bauweise auch besonders.

Nach dem Osnabrücker Frieden von 1648 kam Verden unter die Krone Schwedens, deren Königen Christine der Stadt Verden die traurige Art menschlicher Verirrungen, die Hexenprozesse, verbot. Durch die Neuregelung der Zünfte entwickelte sich Verden in der 60 Jahre währenden Schwedenherrschaft. Der Siebenjährige Krieg, welcher, da wir ja englisch waren, mußten wir mit Preussen, diesen mit Frankreich ausfechten, dieses brachte Verden viele Unkosten. Die Truppen Richelien (Richelieu's) lagen im Halbkreis von Eißel über Neumühlen, Borstel, Eitze verschanzt um unsere Stadt. Die Lasten waren groß; dauernd mußten

Verdens Einwohner liefern für die französischen Truppen. Bis Herzog Ferdinand von Braunschweig diese ungebetenen Gäste aus Deutschland hinausjagte.

Im Jahre 1790 ging die Stadtverwaltung nun ernstlich daran, die Stadtmauern, wo diese hinderlich waren, niederzureißen, ein Zeichen eines aufblühendes Verkehrs. Lange lagerten noch die Düngerhaufen auf den Straßen, da in allen Häusern Ackerbau und Viehzucht betrieben wurde, ob es sich um Handwerker oder auch um höhere Beamte handelte, dieses spielte da keine Rolle. Die Nutzen vom Moor, Ackerland oder Kuhwiesen rechnete man den Beamten als Teil ihres Gehaltes an. Zu diesen Wohnhäusern gehörte Land und Weide für Kühe und Schweine, Moor für Brennmaterial im Winter.

In dieser Zeit nun, am 10. Januar 1790, kaufte lt. der in meinem Besitze befindlichen, vom Bürgermeister und Rath der Stadt Verden ausgestellten Urkunde mein Großvater, der Bürger und Schmiedeamtsmeister Johann Mathias Ahrens, das dem verstorbenen Schiffer Hollmann gehörige Haus mit Zubehör auf der damaligen langen Straße Nr. 146, welches zwischen dem Sattler Vörtmann und dem Drechsler Lohse gelegen war. Im Oktober 1789 hat mein Urgroßvater, der da noch unverheiratet war, in diesem Hause mietweise eine Schlosserei eingerichtet, wie die Hauspostille berichtet. Das Kaufgeld wurde am 9. März 1790 vom Käufer und dessen Ehefrau Anna Elisabeth, geborene Bolte, bezahlt. Durch ehrlichen Fleiß und seine in den Großstädten Hamburg, Dresden, Wien, München, Frankfurt usw. auf seiner Wanderschaft sich angeeigneten Fachkenntnisse, brachte er seine Schlosserei bald zu hoher Blüte und zu einem gewissen Wohlstand. Sechs Kinder, 5 Jungen und 1 Mädchen schenkte ihm seine Frau. 3 Jungen wurden wieder Schlosser, ein Junge wurde Goldschmied (richtig: Silberschmied), später selbständig in Halberstadt, einer wurde Soldat im Verden / Bremischen Bataillon, die Tochter heiratete einen Beamten. Jeder mußte im Hause feste mit ran, morgens um 5 Uhr war die Nacht vorbei. Außerdem mußte der vorm Neuentor, dem Kirchhof gegenüber gelegene Garten, ferner der Landgarten vor dem Nordertore, wo die Überführung der Eisenbahn sich befindet, dann das Eitzer Moorland beim Bodenkamp gelegen, bearbeitet werden. Auf dem Verdener Moor mußten 12 – 15 Fuder Torf gestochen werden. Die 8,5 Himtsaat große, an der Steinkuhle auf dem Wiehe gelegene Wiese mußte gemäht werden, um Heu für die Kuh im Winter zu haben, Die Gesellen waren in voller Kost und Logies und mußten bei den Landarbeiten feste mit zugreifen, die Schlosserei litt natürlich darunter. Besonders in der Zeit der Ernte. Auch die Schlossereiarbeiten forderten den ganzen Mann. Eisenhändler wie heute gab es noch nicht, die Beschläge, Schlösser und Werkzeuge mußte man selber anfertigen. Stabeisen gab es nur in starken Profilen, welche mit dem Schrotmeissel dann aufgeschrotet werden mußten, um kleine Querschnitte zu erzielen. Dann mußte der Schlichthammer das Eisen sauber überschmieden oder im Gesenke die nötigen Formen erhalten, um dann für die anzufertigenden Gebrauchsgegenstände Verwendung zu finden. An Wintertagen wurde aus Sparsamkeit an Licht, solange es noch dunkel war, am Schmiedefeuer gearbeitet. Öl und Öllampen und Kienspäne waren teuer. In dieser Zeit entstanden auf Vorrat Mauerspitzten, Putzhacken, Bankeisen, die oft genug aus altem Abfalleisen zusammengeschweißt wurden. Die Hufschmiede machen sich ja heute noch diese Mühe und schweißen mehrere alte

Eisen zu einem neuen Hufeisen zusammen, diese sind weicher und für das Pferd bequemer, dabei dauerhafter als die fertig gepreßten Eisen der Neuzeit, allerdings erfordert diese Arbeit Zeit und Schweiß.

Der ältere Bruder meines Urgroßvaters, Christian Martin Ahrens, diente in Gibraltar in Spanien im Verdener Bataillon des Oberst de la Motte, kam nach 8 Jahren als Feldwebel zurück. Auf der Achterstraße, jetzt Obere Straße 48, wo früher ein Barbier wohnte, bezog er seine Schreibstube. Eines Sonntags morgens kam ein Bauersmann, setzt sich einen Stuhl mitten ins Zimmer, nimmt Platz und sagt nach einiger Zeit etwas barsch: „Na, ward da bald wat von?“ Feldwebel Ahrens, der am Schreibtisch saß, steht auf, kriegt sein Putzgeschirr her und seift den Bauern ordentlich ein. Worauf er sich wieder an seinen Schreibtisch setzt. Der eingeseifte Bauer macht sich mehrfach bemerkbar, um dann endlich zu fragen, wann denn das Rasieren beginne. „Ach, mien leebe Mann,“ – sagte der Feldwebel Ahrens, ein Mann mit Humor, „ach, Du weest dat nich, de Putzbüdel de fröher hier wohnt het, wohnt da dröben, wo de grode Dör is, wie hefft us nämlich trennt, ick seep blot noch inn, un nun go röber, da warst raseert.“ Also der Bauer geht rüber und zieht an dem Glockenzug, beim Öffnen der Tür ein Aufschrei der öffnenden Dame, als diese des Bauern eingeseiftes Gesicht zu sehen bekommt, welches er in die Tür steckte, und verlangt, rasiert zu werden. Es war das Haus, später Tischler Schwiening, jetzt Amtssparkasse gehörend, dort wohnten die beiden alten Fräulein v.d. Decken, welche sofort die Tür zuschlugen und den eingeseiften Bauern in seiner nicht angenehmen Lage stehen ließen. Doch war dieses vom Feldwebel Christian Ahrens wohl mehr Galgenhumor, noch im selben Jahr starb er an den sich für die Engländer in Spanien zugezogenen Leiden.

Wie schon erwähnt, hatte der Großvater 6 Kinder und vier Kinder hatten die Mietsleute, dann Mädchen, Gesellen, Lehrlinge und das Vieh, alles lebte friedlich in Eintracht unter einem Dache. Die Schulen waren sehr mangelhaft, es gab viele Analphabeten, anspruchslos, gottesfürchtig belehrten die Kinder sich gegenseitig. Die Frauen waren meistens des Lesens und Schreibens unkundig, darum ist es umso mehr zu bewundern, daß die Urgroßmutter Anna Elisabeth Ahrens, geborene Bolte, trotz ihrer 6 Kinder und der kriegerischen Unruhen noch Zeit gefunden hat, Tagebuch in der Zeit von 1803 – 1815 zu führen. Diese Aufzeichnungen sind mehrfach in der Presse erschienen, trotzdem will ich aber die besonderen Ereignisse dieser überaus schweren Zeit auszugsweise erwähnen, da doch dieselben mit dem hier beschriebenen Hause und seinen Bewohnern zu tun hat. Zeigen uns immer wieder, wie die Verdener Einwohner gelitten haben, leider manchmal mehr von den uns verbündeten Russen in ihrer brutalen Art als von den Feinden, den Franzosen.

5. Juni 1803 rückten die ersten Franzosen in Verden ein.
 24. Juni 1804 große Huldigung des ersten Konsul Napoleon zum Finanzkaiser (?).
 13. September 1804 Reichsgraf Bernadotte 3 Tage in Verden, hält über die Truppen Revue.
 3. August 1805 General Berthien und Bernadotte halten bei Uhlenmühlen große Revue.
 20. November rücken die Preußen ein, am 20. November 3200 Russen folgen.
 4. Januar 1806 werden die Großbritanischen Wappen aufgehängt. 12. April wieder abgenommen.

25. April werden die preußischen Wappen aufgehängt, 12. Mai wieder abgenommen. An der Allerbrücke wurde ein Schild „Sous Hannover, Ville Verden“ angebracht.

27. November blieben 2000 von den 6000 durchmarschierenden Holländern.

20. Dezember wurden die französischen Adler wieder feierlich aufgehängt.

10. Januar 1807 kam ein großes, von den Preußen durch die Holländer erobertes Schiff die Aller herauf, es war mit Pulver beladen. Die Holländer betragen sich schlecht.

1810 zog der am 10. März proklamierte König von Westfalen am Nachmittage des 3. August hier feierlich ein, übernachtete auf dem Amtshofe an der Stifhofstraße.

Am 9. Dezember zog der Oberst mit seine Kürassieren, welche hier über 3 Monate gelegen hatten und wir täglich 4 – 6 Mann Unterkunft und Verpflegung sorgen mußten, ab. Seit Juni 1803 waren diese Art Lasten noch nicht abgerissen, bei den dauernd wechselnden Truppendurchzügen, manchmal mußte auch noch für 6 – 10 Mann Essen nach dem Domshof oder zur Marschmühle gebracht werden, es war oft zum Verzweifeln.

8. Februar 1809 geschah eine schreckliche Mordtat, Bürger Niet erstach seine Frau im Keller mit einem 14 Zoll langen Messer. Zwei Stiche ins Herz versetzte er seiner Frau, und sich auch. Seine Frau lief aus dem Keller in die Stube, Niet hinterher, setzten sich beide auf 2 Stühlen gegenüber und starben in 2 Minuten. Hinterließen fünf Waisen. 1811, am 8 September erschien ein außerordentlich großer Komet, welcher seinen starken Schein jeden Abend von Norden nach Osten bis zum 6. November zeigte, dann aber nicht mehr sichtbar wurde.

Spanier, Holländer, Westfalen, Lipper, Franzosen, Russen, Preußen, Bergische Truppen passierten Verden. Das Lauschen – Regiment unter Oberst Schenk hat hier 2 Jahre in Verden gelegen, dazu noch die unverschämten Russen. 1813, am 6. April wurden die Allerbrücken zerstört. Abends 10.00 Uhr zog das Lauschen Regiment, welches mit Weibern und Kindern 900 Menschen zählte, ab. Am 12. April kamen abends 9.00 Uhr 14 Kosaken, denen dann große Massen folgten. Am 16. April wurden die französischen Adler abgenommen. Und nachmittags die alten schönen Georg Rex wieder feierlich aufgehängt. Bürgermeister Münchmeyer übernahm wieder die Stadtverwaltung. Am 16. April rückte Prinz Reuss mit 1500 Franzosen von Bremen kommend in Verden ein. Beim Sandkrug, jetzt Schwarzer Bär fielen bei einer Attacke zwei friedliche Bürger, Hausvogt Heise und Tischler Wendte. Am 1. Mai sprangen die Brauer Hessen in die Aller und ertranken, deren Nerven waren dieser schrecklichen Zeit nicht mehr gewachsen. 30. November rückte General Tettenborn mit den Russen ein, welche sich sehr übel benahmen in ihrem Quartier. In unserer vorderen Stube lagen 8 Russen (noch mündlich wurde hier im Hause „kackbutjaweilte“ gesagt, welches soviel als „Guten Tag“ heißt), diese verlangten von dem Dienstmädchen, welches mit Arbeit überlastet war, sie solle die dreckigen Russenstiefel putzen. Als mein Man ein eineinhalb Zoll Quadratischeisen weißglühend gemacht hatte und mit diesem unter die frechen Russen trat mit den Worten: „Wer seine Stiefel geputzt haben wolle,“ sagte niemand ein Wort, sondern holten sich ihre Stiefel aus der Küche, um diese selber im Hofe vom Dreck zu reinigen. Am 28. Oktober bei einem Brand in der Kirchstraße benahm sich dieses Pack schlecht, verprügelte die Löschmannschaft. Der Dorfschulze in Arbergen hatte an seinem Sohn in einem Brief geschrieben: „Die Russen, das Räuberpack, sind glücklich fort“.

Der Brief war erbrochen. 2 Kosaken brachten den Briefschreiber nach Verden, wo dieser vor der Ratsapotheke ausgeprügelt wurde. 1814, am 3. Januar wurde gelost und alle Männer von 18 – 30 Jahren wurden eingezogen und daraus die Landwehr gebildet. Unser ältester, am 6. März 1791 geborener Sohn Christian war schon vor 3 Jahren als Freiwilliger ins Bremen-Verdener Bataillon eingetreten, hatte unter Walmoden am 16. September 1813 an der Seite der Lützower gestritten. 4. Februar 1814 wurde Christian Korporal und am 8. Juni Kommandeur – Sergeant. Am 12. Juni wurde 3 Tage das Friedensfest gefeiert. Sonntag um 10.00 Uhr läuteten die Kirchenglocken und vom Rathaus wurde: „Herr Gott, wir loben Dich“ gespielt. Abends große Illumination. Unsere Tochter Sophie mußte einen Prolog auf den so lang ersehnten Frieden sprechen. Montag und Dienstag war auf dem Walle Freischießen, wo mein Mann (also mein Urgroßvater Johann Mathias Ahrens) den besten Schuß tat und einen silbernen Vorlagelöffel (ist heute noch im Hause und wird gebraucht) dafür bekam. Auch befand sich in meiner Kindheit eine kunstvolle Spieluhr im Hause, diese hatte ein Franzose, der vorhin erwähnten Tochter Sophie geschenkt. Am 16. Juni erhing sich auf dem Rathause der frühere Sergeant Horn, welcher bei den Franzosen im Hamburg Polizeikommissar gewesen war. Keiner wollte Horn zu Grabe tragen, so haben nachts die Schinderknechte dieses dann besorgen müssen.

Am 18. August 1840 marschierte das Bremen-Verdener Landwehrebataillon nach Brabant. Am 8. Mai 1815 stützte Obristleutnant Freiherr v. Ompheda bei Kl. Hutbergen vom Pferde, war sofort tot. Er befand sich von Sizilien hier auf Urlaub. Am 14-16. Juni standen die Alliierten gegen Napoleon an der Grenze Brabant im Feuer. Am 18. Juni half das Bremen-Verdener Landwehrebataillon bei der Meierei „La Haye“ die glorreiche Schlacht bei Waterloo gewinnen, wobei unser Sohn Christian schwer verletzt wurde. Der große Napoleon war nun endgültig geschlagen und beinahe als Gefangener in die Hände der Alliierten gekommen. 8. Juli schreibt Christian aus dem Hospital aus Antwerpen, den Verhältnissen nach ginge es ihm leidlich. 18. Oktober brachte man den Korsen, welcher die ganze Welt erobern wollte, nach St. Helena, wo derselbe am 6. Mai 1821 gestorben ist.

Die Schreiberin dieses Tagesbuches war die Schwester der Ehefrau Christine Ruhstrat, geborene Bolte; Ruhstrat war Dr. med. und Feldscheer in der Deutsch-Englischen Legion als Wundarzt mit in Spanien, 1819 am 23. Oktober in Verden gestorben. Der Sohn, der im Januar 1809 in Verden geboren wurde, ist auch Mediziner geworden und war später in Göttingen Stadtphysikus, als Dr. med. brachte derselbe viele Besserung in chirurgischen Instrumenten, Geburtshelferzangen. Auch hat Dr. Ruhstrat dichterisch sich betätigt. Seine Söhne Ernst und Adolf gründeten die Weltfirma „Gebrüder Ruhstrat“ in Göttingen, welche heute von den Großsöhnen vorbildlich geleitet wird.

Die schweren Scharten, welche die Freiheitskriege der Stadt Verden und ihren Einwohnern geschlagen hatten, wurden bald durch riesigen Fleiß und Sparsamkeit ausgeschliffen. Die viele Arbeit brachte bald wieder einen gewissen Wohlstand, das Handwerk blühte wieder auf. 26. Oktober 1814 wurde Hannover Königreich. Verdens intensiver Bürgermeister Münchmeyer baute die vernachlässigte Stadt aus,

Straßen erhielten Steinpflaster, die Wälle bekamen Bäume angepflanzt. Die vorstehend, durch die Aufzeichnung im Tagebuch meiner Urgroßmutter geschilderten traurigen Zeiten Verdens waren vorüber: „Verdens fröhliche Einwohnerschaft atmete auf!“

Doch nun zurück zur Stammrolle des alten Ahrens'schen Wohnhauses und deren Bewohner, die auch genug hatten vom Kriege und sich der Kriegssorgen bald entledigten. Ordnung wurde geschaffen, der Urgroßvater im Stadtparlament führte die vom Bürgermeister 1819 geschaffene 44 §§ fassende Straßenordnung mit ein. Jeder Hausbesitzer mußte bis Mitte der Fahrstraße 2 mal wöchentlich fegen. Die Düngerhaufen vor den Häusern mußten verschwinden. Vieh durfte nicht mehr unbeaufsichtigt auf der Straße laufen, Fahrordnung (Jagen, Rechtsfahren) wirkten sich merklich aus. „Tabakrauchen“ auf der Straße galt als unanständig und feuergefährlich und wurde mit 8 Groten bestraft, das Betteln nahm merklich ab, da es nachdrücklich mit Leibesstrafe geahndet wurde, es ging bergan im trauten Verden.

Die 6 Kinder des Hauses waren flügge geworden und flogen aus. Der Goldschmied (richtig: Silberschmied) nach Halberstadt, 3 wurden Schlosser, wovon der jüngste Sohn der am 3. März 1809 geborene Wilhelm Ahrens (mein späterer Großvater) das väterliche Geschäft, nachdem derselbe 1833 Meister wurde, durch Anfertigung eines schweren Türschlosses mit „fliegenden Angriff“ mit kunstvollem Schlüssel und Besatzung, übernahm. Um den Kindern bei der Einrichtung ihrer 6 Geschäfte zu helfen und für Tochter Sophie, die einen Wegemeister Allhusen heiratete, die Aussteuer zu beschaffen, wurde der von der Urgroßmutter in die Ehe gebrachte Bolte'sche, an der Aller gelegene Garten, verkauft. Erlös 100 Reichstaler zu 72 Bremer Groten, zahlbar in Gold, die richtige Pistole zu 5 Reichstaler gerechnet. So bescheiden wie das Handwerk war, machten sich schon die Auswüchse der Biedermeierzeit sehr bemerkbar. Es wurde mehr gereist, die Fuhrhalter Wendte, Blohme ließen extra Wagen nach Hannover und Hamburg fahren. Der Verdener Brunnen, der wegen seiner Heilkraft weit über das Vaterland bekannt war, wurde von vielen Kurgästen des In- und Auslandes besucht. Der königliche Hof aus Hannover, die Offiziere mit ihren Damen, die Lebewelt gaben sich mit ihren Mademoiselles bei Roulette und Tanz ihre Rendezvous. Die Verdener Geschäftswelt hatte dort draußen ihre Verkaufsstände und mancher hat dort sein Geschäft gemacht. Ein Konditor von der Großen Straße, Barandong, Schweizer von Geburt, hatte während der Saison auch eine Verkaufsbude, war aber seiner Muttersprache, dem „rachten Schwyzerdütsch“ treu geblieben in Wort und Schrift, dies sollte sein Sohn August, der später in Amerika sein Glück machte, sich zu Nutzen machen. August glich dem Zigeunerbaron: „das Schreiben und das Lesen war nie sein Fall gewesen.“ Dann schwänzte er öfter die Schule und schrieb sich dann selbst in der väterlichen Orthographie seinen Entschuldigungszettel: „Bitt zu entschuldigen, mein Augustin nett kommen kann, der auf die Bud beim Brunnen passen muß, die Ware dort verkaufen muß, dieweil die Kurgäst kommen.“ Hier setzte August die Unterschrift seines Vaters unter. Doch der Lehrer lohnte dieses Werk mit einer ordentlichen Tracht Prügel. Nun lasse ich hier den Vers der Hausbesitzer, zu welchem Barandong auch damals zählte, folgen:

Bartels hölt de Lüd up in`n Snack
Hinrichs de makt Kautabak,
Seriba is all lange dood,
Vörtmann mit`n Silberhoot,
Ahrens mit de Isenstange,
 Makt denn Vatter Lohse bange,
Ecks is de Stutenbecker,
v. Uffel, de is Wurstdirektor,
Sievers broot dat söte Bier,
 dat mach Lüders gar to geern,
Timmermann es Silberkron,
Möser makt de Uhren good,
Barandong is de Schweizerkandidat,
Kehdenborg makt jümmer „Heitiediedel!“

Diese Hausbesitzernamen fingen beim Lugenstein, jetzt Ortskrankenkasse, an und reichten bis zur Nagelschmiedestraße. Nur Schlossermeister Ahrens existiert von allen in den Verslein erwähnten Namen. Leider geht die 150 Jahre in diesem Hause gewesene Schlosserei auch bald ein, da mit dem Schreiber dieser Verdener Aufzeichnungen, dem die Nachkommen fehlen, die Schlosserfamilie ausstirbt. Man sieht, alles hat einmal ein Ende.

Nicht allein der Name Bärandong, sondern auch die Namen Hinrichs, Ecks und Seriba sind interessant, da diese die Stammväter von bekannten Bremer Firmen waren, als die Firma Hinrichs und Bollweg, Ecks, Tür und Fensterbeschläge, Seriba war Kapitän und hatte später eine Selterwasser-Fabrik in Bremen.

Hier sei noch solch ein Verslein, welches ich von der im Alter von 95 Jahren gestorbenen Tante Doris Ahrens, geborene Düsterbehn hörte und von der anderen Seite der Großen Straße von Karl Müller bis August Oelrich die Hausbesitzernamen enthält, genannt:

Bennigsen schenkt de Lütjen inn,
 Husvagt Müller föhrt mit Veeren inn,
Steffen prahlt, he wör Großlieferant,
Prediger bekleckert de Wand,
Haas backt dat sure Brod,
Stuter sägt, dat smeckt all good,
Bösche hett ne Slachterie,
 un steiht sik all good dabie!
Peters smeeet dat blanke Isen,
Schragenheim kann sien Goldsack wiesen,
Ecks stickt sien Gold bie Sied,
Östmann segt: „Dat to sweet,
Plass brot veel un godet Beer,
Bernhardt arbeit unner de Decke geern,
Fischer is een groten Prahler,

Oelfke tellt sien blanken Dohlers
Pollitz girm uten Finster snackt,
Engels heben Tennsoldoten rinnpackt!

Viel Humor besaßen die Verdenener Bürger und waren bei ihrer Arbeit glücklich, wenn auch gerade keine Reichtümer erworben werden konnten. Dies lag damals den Juden schon, wie ja in vorstehenden Verslein der Name Schragenheim besagt. Unbeliebt war der Jude schon immer in Verden, besonders mein Großvater konnte dem Nachbarn, dem Messerschmied Herzberg nichts aufs Fall sehen (die Messerschmiede war Nebensache, Hauptgeschäft war Geldverleih gegen Wucherzinsen). Herzberg wurde solange geärgert, bis derselbe dann nach der Große Straße jetzt Nr. 68 zog. An unserem alten Fachwerkgiebel, der reich geschnitzt war und wegen Baufälligkeit durch einen massiven ersetzt ist, war unter anderem ein Judenschild, ähnlich wie im Regensburger Dom, wie durch mündliche Überlieferungen mir bekannt, soll eine Sau es gewesen sein, an deren Zitzen 4 Juden saugend dargestellt gewesen sind. Ähnliche Schnitzereien soll auch der gegenüberliegende, damals Dünsterbehn'sche Giebel gehabt haben. Leider hatte man in der Zeit kein Empfinden für das Wort: „Am guten Alten in Treue halten.“ Dieses hat sich bei der Renovierung deutlich gezeigt, durch des Vicekönigs von Hannover, dem Herzog Cambridge, energischem Zugreifens ist der Dom nur gerettet worden vor dem Einsturz. 120 Gräber und Gruften sind zugeschüttet, die Knochenreste auf dem Domplatz unter das noch stehende Denkmal beigesetzt. Gewaltige Eisenanker im Fundament und im Dachstuhl hat der Urgroßvater nach Angaben des leitenden Baurats Leo Bergmann angebracht, waren doch schon Säulen aus dem Lot. 5 Jahre hat die Arbeit gedauert, 66000 Taler gekostet und wurde 1832 beendet. Leider sind sehr viele schöne Sachen nach England gebracht, soweit England diese besser gebrauchen konnte. Da der König von Hannover zugleich König von England war, hat dieses oft Hannover geschadet, wie der gähnend leere Dom ja zeigt.

Nach Beendigung dieser Domrenovierung übernahm 1833 mein Großvater die väterliche Schlosserei als wohlgestalteter Schlossermeister, als am 21. Mai dessen Vater gestorben war. Die Lehrlinge kamen meistens aus der Göttinger Gegend. Durch den Vetter Dr. med. Ruhstrat wurden diese übermittelt. Als der Großvater bei seinem älteren Vetter, dem Schlossermeister Louis Ahrens, in Dannenberg gearbeitet hat, hatte er sich um die Tochter Doris des Bäckermeister und Konditoreimeisters Wilhelm Niebuhr dort beworben. Wenn er auch in dies Dannenberger Mädchen sehr verliebt war und auch ein selbständiges Geschäft hatte, so ließ die Verlobung doch noch auf sich warten. Der zukünftige Schwiegervater wollte erst persönlich sich die Sache in Verden ansehen und sich überzeugen, ob er seine Tochter Wilhelm Ahrens als Frau geben konnte. Zu diesem Zwecke fuhr der Schwiegervater mit einem Einspanner von Dannenberg über Munster, damals ein kleines Dorf, wo übernachtet wurde und der halbe Weg bis Verden von Dannenberg war, nach der zukünftigen Heimat seiner Tochter. In Verden war alles ins beste Licht gerückt, da der liebe Besuch großes Interesse für die Gärten und Länderreien, sowie dem Vieh zeigte, war er des Lobes voll, alles so in bester Ordnung zu finden. Bei der Besichtigung der Felder zeigte der Kujon von zukünftigem Schwiegersohn seinem Schwiegervater „in spe“ die Stücke, welche am wenigsten Unkraut hatten und die besten Früchte trugen,

wenn es auch nicht die eigenen Stücke waren, welche gezeigt wurden oder die Stücke von Leuten, welche sehr viel Zeit und Verständnis vom Ackerbau hatten. Die Hauptsache war, er erhielt die Tochter als Braut und am 30. Oktober 1835 zog diese als Frau in Verden ein. Der Schwiegervater renommierte in Dannenberg am Stammtisch, wie schön und sauber des Verdener Schwiegersohnes Land ausgesehen habe. Schwere Zeiten kamen für Wilhelm Ahrens. Die Geschwister mußten abgefunden werden, doch der Humor von dem wir in diesen Aufzeichnungen noch öfter hören, ließ nicht nach. 8 gesunde Kinder schenkte seine liebe Frau ihm, die später alle brauchbare, tüchtige Menschen geworden sind. Am „Heilige 3 Könige“ 1835 wählte man Wilhelm Ahrens in die Schlosser-Schmiede-Uhr-Winden- und Büchsenmacher-Innung zum Werkmeister, d.h. Obermeister. Am vorstehenden langen Namen der Innung ersieht man, wie vielseitig diese war. Aus den Büchern geht hervor, daß es nicht trocken an den Zunftversammlungen und Krugtagen hergegangen ist. Oft erscheint an Ausgaben für Tabak, Doppelbier, Kümmel, Schluck, auch Kartenspiele, ferner höhere Beträge für Rechnungen der Ärzte Dr. med. Mathai und Dr. med. Crudopp, danach ist anzunehmen, daß die Innung schon eine Art Krankenkasse hatte.

1836 beim Schützenfest suchte die junge Frau und angehende Mutter ihren lieben Gatten, fragte dann bescheiden den Nachbarn Lohse, ob er ihren Mann nicht gesehen hätte, ja, sagte dieser, schlug das Zeltlaken vom Schützenszelt zurück und zeigte auf 2 in die Luft regende Beine in Weißleinenhosen: „Süh, de da upen Disch koppsteiht, dat is Willem, Joe Vadder.“

Nach solche Scherzen trat auch der Ernst des Lebens wieder ein. Wilhelm Ahrens übernahm 1835 das Amt des Eichmeisters. Das Eichamt mit seinen Normalien wurde eingerichtet, die Normalelle hing ebenso wie das Normalspurmaß für Wagenräder auf dem Rathaus, um sich selber von der Richtigkeit der Gebrauchsmasse zu überzeugen, die Wandschneider benutzen dazu die Normelle, die Schmiede die Normalwagenspur. Da die meisten Straßen nicht gepflastert, war es für die Zugtiere eine schwere Arbeit, einen Wagen, dessen Spur nicht normal war, durch den Sand hindurchzuquälen, wenn auch die Zeit von Tempo, Tempo noch fern, so war doch alles sehr umständlich, z.B. laut Hauspostille ist der große Schmiedeamboß am 6. März 1835 durch des Schiffer Kraft nach Holzminden zum Verstählen auf dem Wasserwege hingebracht. Beim Abgang wog derselber 384 Pfund; nach 6 Monaten, am 11. September kam der Amboß zurück und wog 402 Pfund. Für den Transport sind 22 Reichsthaler bezahlt, das ist heute doch billig.

Bis zu ihrem Tode bewohnte die Witwe des Hauptmanns Cordemann über 20 Jahre die obere Wohnung. Als dieselbe am 3. März 1839 starb, meldeten sich 2 Großneffen (Offiziere) als Erben. Da nun nichts zu erben war, suchte sich jeder eine Kleinigkeit als Andenken aus. Dem Großvater übertrugen diese dann den Verkauf der Sachen und aus dem Erlös sollten die Beerdigungskosten genommen werden. Die 2 Großenkel reisten, da diese dienstlich verhindert, gleich wieder ab. Der Großvater nun, der auch das Amt eines Kirchenvorstehers bekleidete, erledigte nun seine Mission ganz gewissenhaft. Als er dem Superintendent Dammann den Tod mitteilte, meinte der Seelsorger, mit wieviel Honneurs die Verbliebene beerdigt

werden sollte. Ohne Honneurs kostete die Beerdigung 8 gute Groschen, Geld war nicht da, also sagte mein Großvater, dann machen Herr Superintendent die Beerdigung man ohne Honneurs. Aber lieber Freund Ahrens, die Gnädige würde sich im Grabe herumdrehen, wenn sie es wüßte, diese sonst so gläubige Christin. Dieses waren die Worte des Superindendenten. „Ja, erwiderte mein Ahne, maken Se nich mehr, as Se för 8 gode Groschen tügen könnt, laten Se dat Vaderunser, oder Kategissenvers weg, wenn jo nich anners geht, Herr Zuperdent, mehr Geld is nich da, ick make de Lopereen ok all ut Nächstenleewe!“

Nun wohnte im Hause, jetzt Nr. 123 zwei Familien mit je 8 Kindern, die Kinder der Mieter machten Silberdrahtfiligranarbeiten. Diese Industrie gab es früher in Verden, daher der Vers: „Lütje Deern von Veern, kann noch nich mal lehrn, kann Stoppen, kann Neihen, kann Silberdraht dreihen!“ Außer den vielen Mitbewohnern hatte der Gardehusaren - Trompeter Gräfe mit seinem Pferde hier im Hause sein Quartier.

Am 5. Februar 1838 trat mein späterer Schwiegervater hier in die Schlosserlehre. Fritz Fesel wurde im Amt bei offener Lade eingeschrieben. Einschreibegeld bezahlte der Vater Fesel. Ostern 1842 ist Fritz Fesel als Gesell eingeschrieben. Dessen Lehrkollege Fritz Hoops lernte ein Jahr später. Darum hieß es in der Zeit der Land und Erntearbeit früh aufstehen. Um 5 Uhr erscholl der Ruf dann: „Fritz und Peter scheert Jo an, na-n Eitzer Moorlanne.“ 1838 wurde 13 Himpten Roggen und 76 Himpten Kartoffeln geerntet, 1839 dagegen 15 Himpten Gerste und 85 Himpten Kartoffeln. 2 große über 300 Pfund schwere Schweine wurden geschlachtet, 2 Fässer mit Schnippelbohnen kamen für den Winter in den Keller, am Großen Herbstmarkt noch 2 Tonnen Sauerkohl, Gurken usw. Viel Arbeit mußte die Frau damals leisten, um alle satt zu bekommen. Im Mai wurden die Schweine zum Fettmachen eingeworfen. Die Mieter hatten auch ihren Schweinestall und das Wettmästen begann. So groß auch die häusliche Frieden war und die gegenseitige Hilfeleistung beim Schlachten, Waschen oder Einmachen, auch bei der Wochenbetthilfe, Krankenhäuser gab es nicht, auch keine Kinderkliniken, wie es heute so bequem eingerichtet ist. Beim Wettmästen entwendete man sich gegenseitig das Schweinefutter. So ist es vorgekommen, als der Vetter Dr. med. Ruhstrat aus Göttingen zu Besuch kommt, ein Schild an der Schweinestalltür mit folgender Aufschrift hängt: „Frau N.S. Schweine werden fett, die meinen nagen nur am Brett.“ Dieses Ereignis hat Vetter Ruhstrat später in seinem Gedicht: „Schwiegermutter und Schwiegertochter vor dem hohen Gericht“ verwandt. Nachbar Düsterbehn, ein biederer Verdener Schneidermeister hatte bei diesem Wettmästen Pech. Das Schwein bekam es in den Beinen und die Freßlust war dahin. Tierarzt Becker und dessen Assistent Langrohr hatten gesagt: „In Ihrer Stelle würde ich das Tier schlachten, da wird nichts mehr von. Sie haben wohl Bohnen gefüttert, Herr Düsterbehn?“ Großvaters Vetter war der Tierarzt Guhl in Morsum. Als dieser gelegentlich gefragt wurde, sagte er dasselbe. Nach Wochen stehen die 3 Tierärzte mit dem Großvater vor der Haustür auf der Straße, worauf Nachbar Düsterbehn herüber kommt und fragt: „Naber Ahrens, weest Du wat mien Junge warn schall?“ Der Sohn ging in die OII des Gymnasiums. „So“, sagt Willem Ahrens, „wie kummst Du da mit'n Mal up?“ Worauf Düsterbehn sagt: „He schall Tierarzt weern, denn bruck he fütter nichts to lehrn, as in Ihre Stelle würde ich ihn schlachten!“



Aus Berlin hatte ein Bekannter unserem Großvater einen Ziegenbock als Spielzeug mitgebracht, sowie das Ding den Kopf herunterdrückt und wieder los ließ, sagte das Ding „Mähäh“. So etwas war ganz neu. Nun mußte Nachbar Dünsterbehn dran glauben und man rief ihn herüber und fragte: „Na, Heinrich kannst Du nich'n Gesell bruken, so beste Naber jetzt in de Gurkentied!“ - „Ja, Du brukst jo keen Lohn so geben, he is ut Berlin und neeste Mode, Du kannst ja sülmst mit em snaken, he is hier in der Stuv!“ Beim Nähertreten fragt der Großvater das auf der Kommode stehende Spielzeug: „Harst Du woll Lust bie Schmiedemeister Düsterbehn to arbeiten?“ Dabei drückt er auf den Kopf, worauf das klägliche Mä-äh ertönte. Als der Schneider den Ziegenbock sieht, bricht ein Strom von Schimpfworten los, worauf der wieder reingefallene Nachbar wütend abging.

Man war in dieser Zeit noch sehr abergläubisch veranlagt, hier ein Beispiel: Es waren die Mettwürste von 2 fetten Schweinen aus der Kornkiste, wo solche im Sommer aufbewahrt wurden, verschwunden. Die Kornkiste enthielt den Roggen, der von Zeit zur Zeit zur Mühle gebracht wurde, um zu Mehl gemahlen zu werden und dann für das tägliche Brot verbacken zu werden. Die Würste waren so nach und nach nebenbei von den Gesellen usw. aufgegessen, aber der Täter meldete sich nicht. So sagte eines Mittags beim Tisch, es wurde immer gemeinschaftlich gegessen, der Großvater: „Morgen kummt son Kirl de bannen kann, de denn aber de Wüste stohlen hett, blift so as he steiht gebannt stahn!“ Nach einer Weile meldet sich der junge Lehrling, er sei es gewesen, aber er sei von den Gesellen gedungen. Der Meister solle nur denn Mann, der bannen kann, nicht kommen lassen.

Ein zweites Beispiel: Ein Bauer kommt Sonntags morgens die Straße herunter und guckt dauernd an den Häusern hoch und fragt den in der Haustür stehenden Großvater: „Wo wohnt de Kirl hier, de bannen kann?“ - „Och, de wohnt hier baben, eine Treppe hoch, aber ob he dat deiht, dat es son Kirl, wenn Du in seine Stuv kumst, musst Di gliccks een Stohl nehmen und henn setten, denn so heste all half gewonnen Speel!“ Oben wohnte ein alter Junggeselle, der Zeichenlehrer Müller, ein kräftiger großer Mann, der sehr erstaunt war über den komischen Besuch, welcher sehr ungelegen kam. Trotzdem der Bauer sein Anliegen mehrfach vorgebracht hatte, fand Müller kein Verständnis dafür und forderte den Besuch öfter auf, sein Zimmer sofort zu verlassen, da der Bauer dieser Aufforderung nicht nachkam, geriet der Müller in Wut und schiß den Bauern die Treppe herunter. Dieser stand auf, scheuerte sein Hintergestell und war sehr enttäuscht. Der Großvater ging an den Bauern heran und fragte: „Na, he woll wohl nich?“ Darauf der Bauer immer sich noch scheuerte im Weggehen sagte: „Dar schien mie so“!

Wenn nachts einmal von den 8 Kindern eins zum Hof mußte und die kleine nach oben aus der Elternschlafzimmer führende Treppe verfehlte und so mit etwas Gepolter herunter fiel, pflegte der Großvater nur zu sagen: „All wedder Eenen!“ Weiter wurde keine Notiz davon genommen. Das nächste Mal paßte das Kind besser auf. Die Kinder erzogen sich gegenseitig. Die Schulen waren sehr mangelhaft gegen heute. In den Heuerhusen'schen Schule gingen über 100 Kinder, Jungen und Mädels zusammen in eine Klasse. Diese Schule lag in der Ritterstraße in einem Privathaus.

1847 wurde die Eisenbahn Hannover – Bremen dem Betrieb übergeben. Verdener Einwohner waren nicht mehr so ängstlich als das erste Dampfschiff bei Hutbergen auf der Weser erschien. Damals war Direktor Flase vom Gymnasium mit seinen Schülern dort und viele Verdener, um die Schauspiel zu besehen. Als das Schiff sich wegen des niedrigen Wasserstandes festfahren hatte und Contredampf gab, wobei das Zischen des Dampfes zunahm, glaubte man gleich an eine Explosion, und der Direktor empfahl seinen Schülern, sich lang ins Gras zu legen, dem folgten auch die Verdener Zuschauer. Das Schiff kam dann vom Grund los und fuhr zurück nach Bremen. Verden war um ein großes Ereignis reicher geworden. Nachdem die Bahn eröffnet war, fielen die Zeitungsannoncen von den Fuhrhaltern Henke, Blohme, Ruchmann und Carstens fort: „Laß neben den üblichen Wagen nächste Woche einen Extrawagen nach Hannover fahren, um wegen Überfüllung des Wagens niemand zurückzulassen.“ Dies war nun überflüssig geworden.

Ruhe ist der erste Bürgerpflicht. Das galt auch für die Verdener im Revolutionsjahr 1848. Hier blieb alles ruhig. Doch gründete man die Bürgerwehr unter Führung des Fabrikanten Bornemann. Exerzierplatz an der jetzt bebauten Nordseite der Windmühlenstraße wurde fleißig exerziert. Als der Kommandeur eines Sonntags die Frage an die eifrige Bürgerwehr richtete: „Wer dafür ist, auf Hannover zu marschieren und die Verfassung zu stürzen, dies mit Gut und Blut zu verteidigen, der hebe sein Gewehr hoch!“ Bäckermeister (Nebenmann) Schorse Oehlckers hebt sein Gewehr hoch und sieht, daß sein Nebenmann, sein Nachbar Wilhelm Ahrens, das Gewehr bei Fuß stehen hat. Dem geht die Woge des Hitzkopfes hoch, er ruft: „Hund! Willem, dien Gewehr hoch, ans sal ick. Di hier schon mit mien Gewehr förn Hasen hol'n.“ Worauf der Großvater ruhig sagte; „Schorse, wenn ick marschieren will, marschiere ick. Di lett diene Friedericke ja garnich weg!“ - „Reg Di doch nich so up!“ Die glorreiche Revolution war damit für Verden beendet. Die Uniform des Bürgermeisters – Kommandeurs und die Pauken, alles in den Farben Rot-Gold-Schwarz befinden sich im Verdener Museum.

Im folgenden Jahre bei einer Sonnenfinsternis hatte der Großvater sich eine Glasscheibe mit Lampenruß versehen und sieht so gegen die Sonne, als der Vetter, der auf der Grünenstraße wohnenden Gräfin Reventlov, jetzt von Einem-Platz 6, der bei den Verdenern sehr bekannte Hannover'sche Minister Exellenz von der Wisch, meinen Großvater anspricht, ob er was sehen könne. So nimmt die Exellenz die beruhte Scheibe und macht sich selbst ganz schwarz. So geht er zu seiner Base, die Gräfin, die laut auflacht. Als sie sich im Spiegel besieht, soll auch er über den Ahrens'schen Streich mächtig gelacht haben.

Im Dritten Reich ist die Schützensportsache wieder an den ihr gebührenden Platz gerückt. Fördert dieser Sport doch die Wehrfähigkeit durch gutes Schießen. Außerdem kommt es wieder, als es auch früher einmal war, als wahres Volksfest zur Geltung. 1855 war der Großvater Schützenkönig und wurde somit dem Offizierskorps und dem König von Hannover, der blind war, vorgestellt. Seine Majestät fragte bei der Gelegenheit den Leutnant Schütz, was sind Sie im bürgerlichen Beruf. Worauf Schütz antwortete: „Fabrikant, Majestät.“ – „So, wieviel Leute beschäftigen Sie denn?“ – „Einen“, – war die Antwort. Schütz hatte nämlich

eine Essigfabrik, wo dieser Mann das Wasser pumpen mußte. Bei den Schützen kam immer der goldene Volkshumor zur Geltung. Als bei einem Schützenummarsch, sich ein altes Verdener Original, Stümpfels Heinrich, quer die Straße sich legte und so dem Festzug den Weg versperrte und dabei behauptet, er habe einen Thaler verloren, den er suche, aber nie besessen hatte. Da auch auf die Aufforderung des Hauptmanns Heinrich den Weg nicht frei gab, griff der Schützenhauptmann in seine Tasche, gab Stümpfel einen Thaler. Dieser hatte sein Ziel damit erreicht und der Marsch ging weiter.

Bei Apotheker Gottsleben, dem Pächter der Ratsapotheke, ladet Stümpfel ein Fuder Torf ab und erhält 8 Groten. Dies ist ihm nicht genug, aber der Richtigkeit halber zahlt der Apotheker gleich, worauf Heini sich 2 Groten Räucherkerzen fordert und auch reichlich erhält. Als in der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr die Nachtglocke ertönt, der Provieser erscheint, lehnt Heini der Richtigkeit halber diesen ab, da Gottsleben ihm selber die Sachen gegeben hatte, als dieser erscheint und Heini fragt, meint dieser: „Ja, Herr Apotheker, es ist wegen de Richtigkeit. Se hebben mie de Röckerkerzen gegeben, aber da is Eene bie de het nen scheeben Foot, de steiht nich!“

Vom Kaufmann Müller erhält Heini den Auftrag, zu Weihnachten ihm einen schönen Tannenbaum zu besorgen. Auf dem Markt kamen damals noch keine Bäume. Als Heini sich erlaubte zu bemerken, wo er sich die Tanne holen solle, er habe doch keine, antwortet Müller: „Dat is mie egal, wo Du de Danne kriegst, ick betahl se Di!“ Müller bekommt den Tag vorm Fest einen herrlichen Tannenbaum. Ist darüber erfreut und Heini erhält sein Geld. Aber oh Schreck! Als am Weihnachtsmorgen Müller in seinen Garten sieht und die auf dem Rasenrundteil sonst stehende Tanne fehlt, stellt er fest, daß Stümpfel ihm seine eigene Tanne verkauft und geklaut hatte.

Benningsen, jetzt Dunker, hatte einen kleinen Schnapsladen. Hier erscheint Stümpfels Heini und verlangt Schnaps in die mitgebrachte Flasche. Der Wirt kennt seine Pappenheimer, fragt nach Geld, worauf Heini sich beleidigt fühlt und sagt: „Aber, Herr Benningsen, ick betahl doch jümmer!“ Dabei steckt er die gefüllte Flasche ein und will ohne zu zahlen gehen. Worauf der Wirt die Rückgabe der Flasche verlangt. Heini hat eine zweite mit Wasser gefüllte Flasche, diese gibt er reumütig dem Wirt zurück. Dieser gießt das Wasser wieder in seine große Flasche. Als darauf ein Lehrling für seinen Gesellen einen Halbenmängel Schluck holt, bringt dieser nach einer Weile diesen zurück mit einem Gruß von Gesellen, er habe Schluck verlangt und kein Wasser. Benningsen sah ein, von Stümpfel reingelegt zu sein.

Die Verdener waren biedere, ehrliche Leute, denn nur ein Polizist sorgte für Ordnung. Dieser hatte nicht einmal einen Säbel, es war Putsch Müller, der als Waffe eine Kuhrippe unter dem Arm trug. Wer mit dieser Rippe einen herüberbezogen bekam, verlangte den zweiten nicht. Müller führte Stümpfel beim Syndikus Dr. Scharf vor, der vorm Mühlentor im v. Bülow'schen Hause wohnte; Frau v. Bülow war eine geborene Scharf. Beim Eintritt fragte der Syndikus: „Heini, Du schast Wehn (d.h. Weiden) stahln hebben, is dat so?“ – „Ja, stahln nich, ick heff se blot

affsneen, de wasst ja von sülmst wedder.“ Als er gefragt, wo er die Weiden geschnitten, war die Antwort: „An`n dicken Enne, Herr Syndikus.“ Des geringen Wertes wegen wurde Heini, der reumütig sagte, er wolle es nie wieder tun, die Strafe erlassen, worauf Heini dankend dann ging. Im Flur sieht Heini des Syndikus Spazierstock mit goldenem Knopf. Schon sind alle guten Vorsätze erledigt, Heini nimmt ihn mit und verkauft den Knopf davon. Als der Syndikus seinen Stock vermißt, fällt sofort auf Heini der Verdacht. Putsch Müller bekommt den Auftrag zu Stümpfel zu gehen. Dieser wohnte „Hinter der Mauer“. Beim Eintreten ist Heini beim Korbflechten, als Müller ihn auffordert zum Syndikus zu kommen, sagt Heini ganz ruhig: „Wat schall ick da, ick bin ja vamorn erst da wesen.“ – „Ja, dat weet ick“, - sagt Müller, „aber du hest den Syndikus sein Spazierstock mitnahmen!“ – „Och, denn ollen Stock, da steiht he.“ – „Ja, wo is denn de goldene Knop?“ – „Och denn heff ick verköft.“ Als Müller mit Heini ankommt und dieser seine Tränen abwischt und wieder versichert, nie wieder zu stehlen, dabei dem Syndikus die Hand darauf gibt, wird Heini diesmal noch vor Busemanns Einsamkeit bewahrt, das war das Stadtgefängnis im städtischen Turm am Piepenbrink.

Zu Putsch Müllers Kundschaft gehörten viele Originale: Frau Schmeckpeper, eine hünenhafte Gestalt mit zigeunerhaftem Äußeren. So wie diese sich auf der Straße sehen ließ, rief Verdens Jugend: „Hah Backe!“ Worauf die Frau schimpfte und rief: „Jie Takeltüg, geft mie wat to backen!“ Eine andere sonderbare Frau war die Fisch-Webern, die den Glanner'schen Sluck liebte und sich so betrank, daß Putsch Müller für ihr Fortkommen sorgen mußte und die Jungens dann riefen: „Haarbüdel!“ In Bremen ruft man bei solchen Anlässen: „Hett üsst!“ – Wenn der alte Nachtwächter und Ausrufer Nettelmann, ein Waterloo-Kämpfer, nachts alle Stunden in sein Horn stieß und die Stunde ausrief und am Tage als Ausrufer die neuesten Ereignisse kund gab, leitete er seine Sache mit dem Rufe ein: „Hört an!“ Worauf die Jugend rief: „Wat Nettelmann leegen kann!“ Denn kam die Ankündigung, wie z.B. „Hüde Halfbeer in Glanner's Hus!“ Solche Originale hatte Verden später mehrere, davon nachstehend noch einige erwähnt werden sollen.

Die heutige Zeit hat, Gott sei Dank, mit diesen Leuten aufgeräumt und Schluß gemacht. Sie passen nicht mehr in die Welt hinein. Auch waren die Bürger von einem goldigen Humor beseelt, darum sollen von diesen einige ergötzliche Proben, wie mir diese über meinen Großvater durch mündliche Überlieferung noch bekannt sind, der Nachwelt erhalten bleiben.

Bei der Auffahrt zum Posthalter Blohme am Wall, wo auch der Scheibenstand der Schützen im alten Stadtgraben sich befand, beim Torschreiberhause in welchem der alte Häse seine Buchbinderei betrieb, hatte mein Großvater eine an einer Kette hängende Straßenlaterne an zwei schmiedeeisernen Säulen aufgehängt. Als die Abnahme durch den Bürgermeister Münchmeyer stattfand, erlaubte Häse sich in guter Absicht, darauf aufmerksam zu machen, daß im Sommer Blohme's Heu- und Strohwagen die zu niedrig hängende Öllampe abreißen würde. Worauf Ahrens ärgerlich zu Häse sagte: „Wahr Du Dien Fiebelbacken!“ Als nun tatsächlich dann die Laterne abgerissen war und der alte Stadtschreiber Christian Bockemeyer den alten Häse fragte, ob er nichts gesehen hatte, wer dies gemacht habe, erwidert Häse

barsch: „Wat scheert mie de Lüchte, ick wahr mien Fiebelbacken!“ Häse behielt recht. Ahrens mußte die Laterne höher hängen.

Die Zeitungen erschienen wöchentlich, doch hatten die Bewohner damals noch andere Gelegenheiten um die Neuigkeiten zu erfahren, dazu gehörte die Abendschule bei Brenner Hessen, jetzt Höltje. Hier wurden Scherze gemacht beim Glase einfachen Bier und een lütten Sluck. Als Wilhelm Ahrens, ein eifriger Abendschüler, eintrat, riefen die anwesenden Gäste schon: „Süh sa kommt Een von'n Latien'schen Vertel!“ Weil Ahrens in der Nähe des Gymnasiums, welches damals noch in den Gebäuden am Dom sich befand, wohnte. Der Eintretende antwortet dann: „Snack Jie man to, wenn Jie wat lehrnt wolt um nich jümmer so dötsch blieben wollt. möt Jie jümmer na'n Süderenne komen!“ Einer aus der Norderstadt meinte dann: „Ja, wie hefft aber dat Rathaus un denn Börgermester mit sien Senaters!“ – „Bie us sitt dat meiste Geld und sünd de meisten Ossen.“ – „He ward anzüglich,“ – sagt Ahrens. Als nun von der großen Maskerade, welche die Frachtfuhrleute im Stendel'schen Saale an der Stifhofstraße neben Bäcker Baudorf abhielten, die Rede war, bekam der alte Hesse und Wilhelm Ahrens Lust dorthin zu gehen. Die Veranstalter kamen im ganzen großen Vaterland herum, hatten sogar Plakate drucken lassen. Es sollte ganz was Großartiges werden, wie erzählt wurde. Also zog Hesse die Kleider seiner Frau an, Ahrens einen blauen Kittel, Langschäfter der Fuhrleute, hing sich eine Peitsche um. Während der Zeit hatten die anderen Gäste Masken besorgt. Also es ging hin. Eintritt wurde bezahlt, man erhielt eine Contremarke. In dem schön dekorierten Saal war fast nichts los. Einige Clowns und Damenmasken liefen herum. Ein Clown schlug nun öfter aus Jokus mit seinem Pritschenholz meinem Großvater auf den Rücken, auch Hesse bekam seinen Teil. Als man sich dies verbat, wurde es noch schlimmer, bis Ahrens seine Peitsche vom Rücken nahm und den Übertäter damit um die trikotbekleideten Beine schlug. Darauf steckten die Bekannten die Köpfe zusammen und gerade sollten die beiden, Hesse und Ahrens, die man ja nicht kannte und auch hier nie erwartet hätte, eine Tracht Prügel bekommen. Doch rechtzeitig hatten sich beide gedrückt. Als dieselben wieder in die Abendschule zurückkamen, würden sie mit Fragen überschüttet. Um sich nicht zu blamieren, trug man dick auf, wie schön es dort auf der Maskerade sei und was die Fuhrleute alles geleistet hatten. Schon zogen der Stabstrompeter von den Gardehusaren Jemlich und Bäckermeister Vogelsang die Kostüme an, erhielten die Contremarke und zogen aus Neugierde getrieben nach Stendel's Saal. So wie diese den Saal betreten hatten, gaben die Anwesenden ein Zeichen: „, Se sind wedder dor!“ Und schon erhielten diese Unschuldigen die schönsten Prügel, bis beide sich zu erkennen gaben und dann mit diversen Runden Grog sich loskauften. Aber oh weh, mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten, denn das Unglück schreitet schnell. Hesse, der immer um 11 Uhr schloß, hatte auch heute rechtzeitig zugemacht. Jemlich und Vogelsang mußten nun so in dem Aufzug zu ihren lieben Frauen. Vogelsang hat später einmal gesagt, die Prügel sei nicht schlimm gewesen, aber die Schelte im Hause. So hat der Vogelsang gesagt: „Jetzt kom ick achter Diene Sleeke, Du bist een schönen Schörtenjäger!“

Auch die Angst vor der „Verdener Sake“ ist ein Überbleibsel des Aberglaubens. Wenn nämlich solche Wirtshaus-Besucher nach Hause torkelten, dann soll die

„Veerner Sake“, die bucklige mit Krallen behaftetes Hexenweib, sich auf den Rücken des braven Zechers klemmen und diesen mit Angst und Schrecken durch die Straßen jagen. Viele Leute besonders die Nachtwächter behaupteten, oft die Veerner Sake gesehen zu haben. Weil hier von den Nachtwächtern die Rede ist, sei die Geschichte, welche in der Abendschule ausgehächelt ist, erzählt. Es war offenes Geheimnis, daß mehrere Wächter nicht aufpaßten, sondern im Fuhrmann Winkel ihren Landauer schliefen. So wurde beschlossen, sie in den Kutschwagen einschließen. Wilhelm Ahrens und einige Freunde mit einem langen Stricke bewaffnet, banden bei Winkel die Türen des Wagens zu. Erst als Winkel am anderen Morgen das Lamentieren und Schimpfen hört, konnten die Insassen befreit werden. Der Dienst war ja längst vorüber.

Nach Schluß der Abendschule eines Abends hatte man sich verabredet die Nachtwächter zu ärgern. Als um 11 Uhr dieser Wächter an Könersecke getutet hatte und begann die Uhrzeit zu rufen, ging auf Kommando ein Abendschüler vorbei und sagte als der Wächter rief: „De Klock hett“ - „Goen Abend Hinnerk!“ - „Goen Abend Hinnerk!“ und geht weiter. Beginnt von neuem: „Die Klock hett“ - „Goen Abend Hinnerk!“ und geht weiter. Aber beim dritten Male, als wieder jemand erscheint und dazwischen ruft: „Goen Abend Hinnerk,“ vollendet der pflichtgetreue Beamte seinen Ruf und sagt: „Die Klock hett ölben slon!“ Damit die Diebe auch immer wußten, wo die Wächter waren, trugen diese große Holzschuhe und machten sich auch bei den Studenten laut bemerkbar.

Ein Kunstgärtner, Spezialist in Teppichbeeten, hat den Großvater einmal gehabt und zwar kam dies so: Bei Gastwirt Stünker's, vorm Neuentore, jetzt Blume, renommierte solch Gartenkünstler, er habe beim Eitzer-Müller auch solch Teppichbeet angelegt. Großvater Ahrens machte sich an den Jünger der Flora heran. Man wird über den Preis einig. Die Skizze ist zu Papier und nun geht es in den Garten, wo der Gärtner vor dem Hause ein Beet zurecht macht und mit dem Harkenstiel alles schön einteilt auf dem ovalen Beet. Aus der Hosentasche zieht der Gärtner kleine Tüten mit Samen heraus. Der Inhalt wird in Reihen an entlegenen Stellen gesät und mit Nummerfähnchen versehen. Der Gärtner gibt Instruktionen, sobald die Pflänzchen so bis 2 cm lang sind, muß eine Stellage gemacht werden und Nummernweise immer 8 cm weit aus der Mitte aus das Beet bepflanzt werden; je akkurater dieses Verpflanzen gemacht wird, je schöner wird das Beet später. Als die Pflänzchen nach Wochen so weit waren, hat der Alte sich vier Tage auf dem Knie abgequält. Es sollte doch ein Zierstück werden und er wollte doch Ehre mit seinem Teppichbeet anlegen. Beim Umpflanzen war es schon so komisch, daß alle die gleiche Größe hatten. Als aber nach Wochen alles hochschöß, bat er seinen Nachbarn, Gärtner Winkel, er möchte doch einmal sagen, was dies für Pflanzen sein. Winkel sah sich diese an und sagte: „Dat is Spilljes!“ - „Ja und düt hier?“ - „Is ock Spilljes. Alles is Spilljes. Du, Willem, de Teppichbeet-Spezialist hett die hat (angeführt).“ So, hätte dieser sich wieder mal blicken lassen, es hätte ein Unglück gegeben.

Als 1860 die Kuh abgeschafft war, hatte Bäcker für die Kirchgänger solch Platte voll Mauschellen. Der kleine Winkel brachte immer die Milch. Als der kleine Winkel

zum Bäcker kommt, sagt der Großvater: „Süh, de lütte Winkel.“ gibt ihm eine Mauschelle. „He bringt jümmer so schön de Melk!“ Worauf der Junge mit Überwindung sagt: „Ick will Diene Muschelle nich, Du hest usen Hahn dood schoten.“ Als der Großvater im Frühling alles angesät hatte, bat er Winkels, ihre Hühner einzusperren, sonst würde er auf ihre Hühner schießen, wenn diese immer durch die Hecke in seinen Garten kämen und ihm die Saat auskratzen. Gesagt, getan; es geschah und das Huhn wurde warm nach Winkels gebracht. Dieses war dem Jungen zu viel gewesen, und er hatte es nicht vergessen, so gern er Mauschellen aß, aber nicht aus der Hand, die das Huhn seiner Eltern totgeschossen hatte.

Schwere Wolken zogen am politischen Himmel herauf. Erst der Krieg 1864 gegen Dänemark, dann der Bruderkrieg von 1866. Der am 1. Februar 1841 geborene Sohn Wilhelm Ahrens, welcher Roßarzt werden sollte, dient als Korporal, nachdem er die OII des Gymnasiums absolviert hatte, beim Garde du Corps-Regiment in Hannover und zog mit diesem am 1. Juni 1866 aus Hannover. In der Schlacht bei Langensalza am 27. Juli 1866 wurde er schwer verwundet und starb infolge der Wunden am 10. August 1870. Am Abend eben vor dem Waffenstillstand überritten die Garde du Corps ein preußisches Karree von Merxleben. Die Preußen schossen wie toll, 4 Kugeln, denen die Durchschlagskraft fehlte, saßen im aufgerollten Mantel und in der Satteltasche. Eine Kugel hatte die Taschenuhr abgehalten. Leider hatte eine Kugel das rechte Oberarm zerschmettert. Der schwere Pallasch hatte noch das Seine getan, als in dem Galopp dieser an dem zerschossenen Arm hing. Die Ambulanz und Verbandstoffe waren sehr mangelhaft, (das in den Schulen aus alten mit Bakterien behaftete Leinen gezupfte Charpie) und der Mangel an Ärzten war erschütternd. Sonst wäre dieser gesunde, große und kräftige Roßarzt - Aspirant sicher gerettet worden. Vier Jahre hat er sich bei zwei Thaler Pension monatlich mit einem kleinen Kurzwarengeschäft durchgeschlagen. Er wollte seinen Eltern, die selber große Lasten zu tragen hatten, nicht auch noch zur Last fallen. Eine Amputation war nicht mehr möglich, da dauernd Knochensplitter aus dem Brustkorb herauseiterten. Ein Siechtum war nicht zu vermeiden, und der Tod war eine Erlösung. Nachdem die Siegreiche Hannover'sche Armee am Abend die Waffen streckte, kam auch bald die traurige Nachricht von der Verwundung. Am 30. Juni fuhren Großvater und Sohn Heinrich nach Langensalza. Nach vielen Tagen wurden sie gewahr, daß der Verwundete in Heinemann's - Kaffeehaus in der Kegelbahn liege. Durch eine Glastür der langen Kegelbahn, in welche die vielen stöhnenden und nach einem Arzt rufenden Verwundeten lagen, hatten die beiden ihren Sohn und Bruder erkannt. Geduldig ertrug er seine Schmerzen, doch konnten alle nicht fassen, daß trotz des Sieges die Waffen gestreckt worden waren. Nachdem nun viel gefragt war, fiel ihnen ein Infanterist vom Leibregiment auf, der nur eine Hand verbunden hatte. „Ja, diesen müßt ihr selber fragen.“ – „Dat will ick jo man seggen, schütt mek da son Beest von Preuße bie den Storm upen Judenhügel den rechten Dum wege, da feilt Gewehr henn. Ja, wat is'n Suldate ohne Gewehr und ohne Dumen? Also ich dachte retierieren dat schal man as Suldate nich. Doch von de Wehdage dreben, dreih ick noch rümmer un will trügge gahn, wat meint Jie, schütt doch noch so een Preuße bien Trüglopen von achtern in miene Bäckiekers her. Ick heff de Bökse noch an.“

Nach zwei Jahre in Krankenhaus in Osnabrück wollte man zur Operation und Amputation des Armes schreiten, doch da wollte Wilhelm Ahrens nicht mehr. Hier entstanden die erschütternden Verse, welche der spätere Schwager von Wilhelm Ahrens, der Krankenhausverwalter August Schaper in Osnabrück niedergeschrieben hat:

Ach amputiert den Arm mir nicht,
 Ach nicht den rechten Arm,
 Der doch aus heiliger Kinderpflicht,
 die Eltern soll ernähren warm!
 Der Arm kämpfte für Hannoverland,
 Tat auf Befehl seine Pflicht!
 Vom Südharz bis zum Nordseestrand,
 Ach nehmt den Arm mir nicht!
 Bei Langensalza ritten wir für unser Königreich,
 blieben unbesiegt, waren ehrenhaft,
 uns Hannoveraner kriegt keiner weich,
 Auch niemals in der ärgsten Zeit!
 Ach amputiert den Arm mir nicht,
 Den Arm mit dem ich schwor.
 Stets tat der Arm ja seine Pflicht,
 Wenns dem Vaterland galt nur!

Die sprichwörtliche Niedersachsentreue zeigte sich auch die durch Liebe der Hannoveraner zum Vaterlande und zum Königshaus. 10 Jahre später glaubten Fanatiker immer noch an eine Rückkehr Hannovers; aber diese Zeiten sind ja nun ein für alle mal vorbei. Heute gibt es nur ein Reich, ein Volk, ein Führer! So lange Deutschland diesen Gedanken besitzt, wird keine Macht der Welt jemals wieder solche Schmach wie den Versailler-Diktat-Frieden auf Deutschland legen können.

Die Stadt Verden hat damals 1866 eigentlich wenig Umwälzung zu spüren bekommen. Auf den Ruf „die Preußen kommen“ ist ein Leerzug mit Güterwagen und mit dreißig preußischen Landwehr - Kavalleristen besetzten Personenwagen aus Hannover eingelaufen. In einzelne Gruppen eingeteilt zogen diese bis an die Zähne bewaffneten Leute in die von den Garde-Husaren verlassene Holzmarkt - Kaserne, um die großen Mengen von Ausrüstungsstücken, als da sind, Sättel, Schabracken, Zaumzeuge, Wolldecken, Spinde und vieles andere mehr zu requirieren und in die mitgebrachten Güterwagen zu verladen. Die Verdener Jungen rissen aus lauter Fanatismus die eingeladenen Sachen auf der Mühlenbergseite wieder heraus. Eine Gruppe von 6 Mann und ein Offizier gingen zum Stadtkommandanten, dem Oberst a.D. von Rehden, der in der Grünenstraße wohnte, jetzt von Einemplatz Nr.7, um diesen dingfest zu machen, doch das Nest war leer. Der Oberst machte seinen Spaziergang. Nun ging es unter Gejohle der Verdener zur Georgstraße, der Wohnung des alten ehrwürdigen Landschaftsrates und Bürgermeisters Münchmeyer, der sogleich zwischen die mit schußfertigen Gewehren marschierende Gruppe genommen wurde. Inzwischen hatte sich der Stadtkommandant und Kasener eingefunden und formell nahmen die Preußen nun von Allem Besitz. Requirierte

Gespanne fuhren die Kriegsbeute zur Bahn und abends rollte der Zug wieder nach Hannover. Verden war erobert. Nach einigen Tagen rückte dann ein Bataillon preußischer Landwehr ein und nahm bei Verdens Bürgern Quartier auf längere Zeit. Ein gutes Einvernehmen entwickelte sich sehr rasch zwischen Soldaten und Einwohnern, damit war nun Verden entgültig preußisch geworden und das Königsreich Hannover eine preußische Provinz Hannover!

Verdens Licht schien heller. 1866 wurde die Gasanstalt unter Meybier in Betrieb genommen. 1869 wurde von privater Seite die Ülzener Bahn eingerichtet, leider nicht über Verden, da die große Hansestadt Bremen Verdens Konkurrenz fürchtete, baute man nach Langwedel die Bahn heran, dies hat Bremen schon oft bedauert.

Das Elite-Westfälische- Kürassier-Regiment von Driesen Nr. 6 lag nun seit Ende 1866 in der alten Reiterstadt Verden. 1869 wurde die alte Allerbrücke gebaut. Verden nahm einen Aufschwung, dann kam der französische Krieg 1870/1871, welcher uns endlich ein geeintes Kaiserreich brachte. Die gewaltigen Siege unserer Armee lösten bei der Bevölkerung unbändige Freude aus. Von Mühlenberg tönten die Salutschüsse herüber. Als Sedan gefallen und Napoleon gefangen war, wurde abends illuminiert. In einem Fenster unseres Hauses stand ein Transparent, das einen Vogel auf seinem Nest darstellte mit folgendem Vers: „Mit Freuden wollen wir Kränze winden, zum hohen heiligen Siegesfest und dabei wollen wir lustig singen, wie dieser Vogel auf dem Nest“. Eines von den Kindern mußte in Hintergrund auf einer irdenen Wasserpfeife flöten, der war natürlich ärgerlich, da er von der Siegesillumination nichts abbekam. Ein Ehepaar, welches diese Aufmachung im Fenster ansah, war die Rettung. Die Frau sagte zu ihrem Mann, daß auf dem Nest kein Vogel singt. Als dies Großvater hörte, sagte er sich, dies stimmt und das Transparent nebst Tonpfeifer verschwand. Der Junge, der solange gepfiffen hatte, war erlöst. Beim Telegrafenamnt in der Ostertorstraße, jetzt Zollamt, liefen die neuesten Telegramme ein, die manchmal sehr wunderbar mit Blaustift geschrieben waren. Derjenige, der solch Telegramm erwischte, mußte die erhöhten Standpunkte aus demselben laut vorlesen. Von Mitraillösen hatte noch keiner etwas gehört, so daß der damaliger Bahnhofswirt Taler (?) folgendes las: „Unsere Truppen machen gewaltige Fortschritte, doch haben die Mannschaften sehr unter den üblen Erfolgen der Mitraillösen des Feindes zu leiden!“

Als die 5 Milliarden von Frankreich gezahlt wurden, zog das bis dahin in Luneville als Okkupation liegende 2. Hannover'sche Ulanenregiment Nr. 14 in Verden feierlichst ein.

Mit diesem stolzen Regiment zog auch der spätere Kriegsminister Generaloberst Karl von Einem, genannt von Rotmaler, als junger Leutnant in Verden ein und wohnte im Hause, jetzt von-Einem Platz Nr. 3, dem er auch bei seinem letzten Hiersein einen Besuch abstattete. Mit den Worten „Hier liegt nun meine Jugend“, - begrüßte er 5 alten Veteranen von 1871, darunter befand sich der alte Imker und Bahnwärter Wilhelm Meyer, der während des Krieges von Einem's Bursche gewesen war. Mir überreichte Exellenz die Zschapka, welche derselbe in der Schlacht bei Saint Quentin am Tage der Reichsgründung am 14. Januar 1871 getragen hatte und

ein Schuß diesen durchschlagen ist. Leutnant Schachtrup ist in dieser Schlacht gefallen.

1872 bezog das Domgymnasium sein vom Baurat Haase, Hannover erbautes neues Heim, welches auf der Klatenburg bis dahin von Leutnant a.D. Lauprecht bewohnt worden war. 1875 zog das neugegründete Verdener Lehrerseminar in die alten Räume des bis 1872 bestehenden Gymnasiums.

Nun begann eine Zeit des Aufschwunges; der Volksmund nannte diese Zeit: „Die Gründerjahre“. Dies mit Recht, viele neue Unternehmungen schossen wie die Pilze aus der Erde. Deutschland stand wieder groß da. Es ging wieder aufwärts. Handel und Industrie blühten auf. Außerhalb des Stadtgürtels entstanden schöne Wohnhäuser mit niedlichen Gärten. Syringen, Rotdorn, sowie Kastanienbäume geben die Umrahmung. Es zeigte sich schon die entstehende schöne Gartenstadt. Die leider so industriearme Stadt entwickelte die ihr eigene Industrie, die Tabakindustrie. Weit über Verdens Grenzen hinaus werden diese Fabrikate als Bremer Zigarren gehandelt. Firmen wie Engelhard und Biermann, Bellmer & Bockhorn, Ferd. Müller, Georg Brase beschäftigten mehrere Hundert Heimarbeiter. Die billigen Sorten werden in Westfalen und Baden, da dort die Löhne niedriger sind, für obige Firmen hergestellt. Auch Meyer's Dampf-mühle ist an der ganzen Wasserkante als leistungsfähige Roggen- und Weizenmühle, der eine große Holzschneiderei angeschlossen ist, bekannt. Diese wurde aus kleinen Anfängen von Hermann Petrie gegründet und von Gründer Meyer unter seinem Direktor August Sprenger zu einem Unternehmen von Klang ausgebaut. Leider sind diese genannten Firmen in der Nachkriegszeit für immer für Verden verlorengegangen.

Anfang der 70-er Jahre wurde das Grundbuch eingeführt, das für den Haus- und Grundbesitzer einen wesentlichen Fortschritt bedeutete. Auch entstanden die Standesämter, waren bis dahin doch nur die Kirchenbücher maßgebend, welche oft sehr mangelhaft geführt worden waren. Ein Beispiel: Der Name meines schon früher in dieser Niederschrift erwähnten Schwiegervaters (Fesel), der in Verden geboren, hier das Schlosserhandwerk erlernte, dann 1850 bei Hentschel in Kassel eine der ersten Lokomotiven als Maschinenbauer erbaute, später in Linden bei Egestorf als Montagemeister tätig war, fand bei meiner Verheiratung und später beim arischen Nachweis vier verschiedene Schreibweisen. Fesel ist die richtige Schreibweise. Außerdem waren Fehsel, Fähsel und Fäsel vorhanden. Dies kam bei den Standesamt-Niederschriften nicht mehr vor. 1879 bei der (--?--) der Justiz verlor Verden zwar sein Obergericht, bekam dafür ein Landgericht, welchem 21 Amtsgerichte angeschlossen sind. 1885 wurde das neue Landgerichtsgebäude von dem Landgericht und seinen Gliederungen bezogen.

Die Sozialdemokraten bekamen immer mehr Zugang, da die einst so friedlichen Verdener Arbeiter von auswärtigen Bonzen mit dem marxistischem Gift mehr und mehr verseucht wurden. So kam es 1883 hier am Lugenstein an der Wirtschaft von Konrad Wohde, wo heute die Ortskrankenkasse steht, zu einer regelrechten Revolte. Das Pflaster wurde auf dem Lugenstein aufgerissen und mit den Steinen geworfen. Ein Zug Ulanen unter Führung von Leutnant Eckmeier säuberte zu Pferde mit

gefällten Lanzen zu Zufahrtstraßen und den Lugenstein. Im gestreckten Galopp gingen die Ulanen vor, und alles war schon vorher verschwunden und in Sicherheit. Jetzt hatte der unvergeßliche Polizei – Oberwachtmeister Heinrich Rebock wieder Macht über die Ordnung.

Die Brennereien waren viel beschäftigt, das waren Glander, Schmidt (Hakensmidt), weil dieser früher im Hause einen Haken hatte, Oelfke, Plass und Hesse. Der Verdener Korn war berühmt, auch gemischt: „Half Een, half Anner, half Schmidt, half Glanders.“ Weit zogen die Frachtwagen durch Marsch und Heide, auch die Wagen der Seifen- und Lichtfabrik von C.A. Bornemann, Meyer's Dampfmühle, Schultzen und Hesse, Glas- und Porzellan-Großhandlung, kamen weit in Niedersachsen herum. Auch die Eisengroßhandlung Karl Müller & Co gehörte dazu.

Einmal wurden die Ulanen noch alarmiert zu Niederschlagung der Revolte in Bruchhausen. Dort beim Bau des Be- und Entwässerungskanals waren mehrere Monarchen, so nannte man diese Erdarbeiter, in das Bruchhauser Gerichtsgefängnis gebracht. Diese wollte die Menge nun mit Gewalt befreien, da die Gendarmen machtlos waren, sorgten die Ulanen für Ruhe und die irregeleiteten Arbeiter wurden eingelocht. Die Bonzen, die die Sachen eingefädelt hatten und die wirklichen Verursacher waren, hatten sich wohlweislich zur rechten Zeit gedrückt, wie immer!

1884 kamen unsere stolzen Ulanen nach St. Avold und Mörchingen an die französische Grenze. Eine traurige Zeit begann, Verden, das seit dem dreißigjährigen Krieg dauernd Garnison war, hatte zwei Jahre keine Soldaten. 1886 zogen unsere 26-er Artilleristen von Celle kommend unter Oberst von Eichers über Wietze hier ein. Verden hatte wieder Militär. Das 2. Hannover'sche Feldartillerie Regiment Nr. 26 hatte Verden als Garnison. Die bald nach dem Einzuge stattfindene Domweih, ein echtes Verdener Volksfest, kannte man kaum wieder. Die Verdener Mädchen waren außer Rand und Band. Die Jungen der heiligen Barbara hatten es diesen angetan. Mancher Bund fürs Leben ist mit diesen Leuten vom schwarzen Kragen damals geschlossen worden und alle sind gut bei den lieben Verdenerinnen gefahren.

Wachtmeister Rebock hatte wieder Rückenstärke durch das Militär, denn damals waren es nur vier Polizeibeamte. Dann hatte Rebock noch die städtischen Arbeiter. Wenn ein Kind unartig war, so hieß es, entweder „Rebock kommt“ oder „oder Du kommst nicht mit nach Domweih“. Die Beamten der Ruhe und Ordnung waren in dem kleinen folgenden Vers zusammengefaßt: „Herr Neubert schoß ganz Ungefroren den Rebock auf der Haferburg“.

Der 1882 von Justitrat Dr. Louis Müller gegründete Verdener Promenadenverein sorgte für Spazierwege und gründete den Verdener Bürgerpark. Aus sterilem Land, Ödland und Acker sind weit über 400 Morgen vor dem Nordertor der Stadt als eine abwechslungsreiche, herrliche Parkanlage entstanden. Diese Anlagen sind die Überbrückung zu dem weihvollen Sachsenanhain geworden. Ebenso zum Verdener Brunnen, welcher unter Leitung von Johann Freese eine der freundlichsten Jugendherbergen heute geworden ist.

1886 erhält Verden ein der Zeit entsprechendes Postamt, welches Postdirektor Schimmschmidt mit seinen Beamten bezog. 1866 gehörte zum Verdener Postbezirk: Achim, Ahlhorn, Fallingbostel, Hoya, Rethem, Ottersberg, Rotenburg, Scheeßel, Visselhövede, Walsrode und Zeven. Ja, de Tieden ännert sick, de ole hannoversche Pulverschuppen, Kellner seine Möhle upen Möhlenbarg, de Moldauerbarg kennt hüte keen Minsch mehr. So ist es aber in ganz Verden, ganz egal aus welchen Toren man hinausgeht. Bürgermeister Münchmeyer, Schorcht und Dr. Urban haben getan, was sie konnten, davon zeugen heute deren Namen der Straßen.

Wenn de Ole hesse ut de Nicolaikarke ne Broeree un denn'n Brenneree makt hett, wenn Glanner sein Korn mit dat Bild von'n Veerner Dom verköft, so hett da ja ok n'beeten Ähnlichkeit; In'n Dom ward geistliche schöne Wör spraken, ut denn Glannerschen Korn snakt geistige Wör. Auch Verdenes Seelenhirten sind in folgendem Verslein benannt: „Trautmann Werner Feise zu, daß er einen Wolf für eine Bohne über den Mosbach von Bremen nach Mainz bringt“.

Vor dem 3. Kaiserjahre 1888 wurde die Notbrücke gebaut, der später die neue Brücke über die Hauptaller folgte. Vor der Brücke lag eine Wirtschaft; der Wirt trug einen langen, dreckigen Bart. Wir nannten ihn den Allergeist. Er verkaufte auch weißen Sand; denn viele Flure und Stuben waren noch gescheuerte Fußböden, die dann mit diesem Sand gestreut wurden. Viele Frauen besaßen eine Virtiosität darin, schöne Muster und Sterne zu streuen.

Beim Brückenbau wurden neben Dampfrahmen auch Handrahmen verwandt. Bei den letzteren zogen 10 – 15 Mann den Rammhären hoch an Stricken, wobei von den Leuten ein Rhythmus gesungen wurde: „Hoch up'n Block – fast up'n Stock – de schall'r rinn – dat's use Sinn – treckt feste hoch – he sackt ja noch – noch eenmal hoch – un een toläst – hoch up'n un set.“ Dann trat zum Verpusten eine kleine Erholungspause ein und der monotone Gesang begann von Neuem. Die Eröffnungsfeier war man mau. Ich hatte gedacht die Bürgerschaft im Zylinder, Schlachterinnung, die Krämer und Gewandmeister der Schneiderinnung; beide Formationen beritten. Abends Musik und Tanz auf der Ratsweide und großes Feuerwerk. Diese Freude verflog wie Opeleldo. Heute weiß man nicht mehr, ob ein Brautwagen oder Heuwagen zuerst herübergefahren ist. Daher der Unterschied zwischen der Allerbrücke und einer groß angelegten Eröffnungsfeier; „Über die Allerbrücke geht alles, und über eine schöne Eröffnungsfeier geht nichts!“

Das Leben ging weiter. Mein Vater, der seine Schlosserei in der Brückenstraße 14 betrieben hatte, übernahm das Geschäft seines Vaters. Wurde wieder Eichmeister und bekleidete viele Ehrenämter. Die Schlosserei ging gut. Die Steuerlasten waren erträglich und Verden war, so zeigte es sich auch im ganzen Deutschen Vaterlande, man war friedliebend. Die Gesinnung war noch hannover'sch, Politik betrieben nur die Sozialdemokraten. Bei Land- oder Reichstagswahlen hieß es nur: „Wählt Arnswald!“ Keiner kannte den Mann, aber er wurde gewählt ohne Versammlungen. Als aber erst die Juden an zu wählen fingen, da wurde es anders; da begannen die Kämpfe. Es entstanden immer neue Parteien. Jeder versprach das Beste und keiner

hielt sein Wort. Wenn es zu bunt wurde, löste man den Reichstag einfach auf und dieselbe Schweinereien gingen von Neuem los.

Wenn es auch allen Leuten gut ging und es an nichts fehlte, so gab es doch Querulanten, von welchen oft mancher ins Ausland ging, um dort schneller reich zu werden oder zu verkommen. Traurige Bilder gab es in Bremen, wo bei Missler, dem Lloyd-Agenten, die vieler Zwischendecker auf den Straßen lagen, die dann wie Kieler Sprotten auf den Ozeanriesen verstaubt wurden. Aber bald kam die Einsicht im Lande des Dollars, wie nachstehender kleiner Vers eines ausgewanderten von Heimweh geplagten Verdener Jungen zeigt:

Wo Du auch immer bist auf Erden,
 Vergiß nie Deine Heimat Verden!
 Die alte Stadt im Sachsenland,
 der Weser nah, am Allerstrand!
 Ward jemandem das Kreuz zu schwer,
 und er zog deshalb übers Meer!
 Der denkt im Unglück wie im Glück,
 ans schöne Verden oft zurück.
 Wenn's jemand gibt, der sagen kann,
 Wat geht mie dennoch Veern an,
 So glaubt doch diesem Jemand nicht,
 Der denkt ganz anders als er spricht,
 Sprach er's so war's im Zorn geschehen,
 Der Zorn kommt leicht, wird leicht vergehen!

Die Verdener fanden sich in New York drüben und gründeten den Amt-Verdener-Club. Hier feiern diese treuen Heimatleute die Feste der Heimat zusammen, wozu auch die Verdener Domweih gehört. So wurden sie auf diese Weise im Geiste mit uns verbunden. Aus den vielen Briefen geht es immer wieder hervor und besonders jetzt im Reiche Adolf Hitlers fühlen diese lieben Landsleute, daß sie nicht verlassen sind und das ganze große neue Deutschland jetzt hinter ihnen steht, auf das sie wieder stolz sind und freudig bekennen: „Ja, ich bin ein Deutscher!“

In Verden wurde auch stets die Kunst gepflegt. Es gab hier zeitweise zwei Theater. Der Lustspieldichter und Direktor Kneisel spielte mit seiner Truppe im Odeon bei Bruer, Direktor Bensing spielte besonders Operetten in seinem mit Stendel zusammen in der Nassenstraße erbauten Großen Sommertheater. Die Verdener wurden schon üppig, denn oft hörte man: „Wat scheert us Kneisel, wie gaht na Hansing!“ Alte Artisten – Familien wie Kolter – Weizmann am Turmseil zum Johanneskirchturm oder über die Aller. Das Luftschifferehepaar Karl Sienius und Frau ließen auf dem Exerzierplatz der Holzmarktkaserne ihre Luftballons vom Gaswerk füllen und stiegen als fliegende Eheleute auf. Ja, das Ehepaar war sich einig. Auch der Reitergeist kam wieder hoch in der alten Garnisonstadt alter Elite – Kavallerie-Regimenter. Kaufmann Dieckmann (früher Tükwulf) gründete den Verdener Rennverein. Die ersten Rennen wurden von den Bauern auf den edlen Pferden der allbekanntesten Verdener Zucht zwischen den Allerbrücken auf der

Ratsweide ausgeritten. Mit den heutigen Verhältnissen der Turnier- und Rennwoche nicht zu vergleichen. Unser Oberst, Freiherr von Seydlitz-Kurzbach, hat es verstanden, mit vieler Mühe den Verdener Rennverein auf eine Stufe zu stellen, um die uns manche Großstadt beneidet. Der damalige Reitergeist lebt noch! Möge es bleiben und Verden immer Leute wie Oberst von Seydlitz mit solchem Reiterblute an seiner Spitze zu sehen. Der Name Seydlitz bürgt dafür, daß es gelingt: Gaudemus equis.

Die Bremer Ruderer und die Verdener Schützen waren eng befreundet. Die Bremer machten das Schützenfest mit und versprachen, im anderen Jahr wieder zu kommen. Eine Abordnung Schützen empfing die Bremer Ruderer bei der Gasanstalt mit Musik. Das Trommel- und Pfeifenkorps dirigierte der große stattliche Molenhauer Freitag. Die Ruderer waren von Bremen mit ihren Booten gekommen und hatten einen schönen Silberpokal als Präsent mitgebracht. Dieser wurde bei der Überreichung an der Aller mit edlem Wein gefüllt. Der erste Schlagmann und Vorsitzende hielt dann eine längere Rede und trank dem ihm an nächsten stehenden Freitag zu, dieser ließ den Kelch nicht an sich vorübergehen und machte den Rothenburg o/d. Tauber – Meistertrunk nach, denn Freitag blieb länger in dem Lokale, wie in der Kirche. Als nun der Schützenhauptmann Stendel sich bemerkbar machte, sah der Redner seinen Fehler ein. Freitag wurde auf seine Insubordination hingewiesen und ihm erklärt, erst kämen die Offiziere; Freitag grinste und meinte: „Wenn ick nich tolangt har un erst Herr Hauptmann un de Offiziere an den Pokal kamen wörn, denn har ick gewiß dröge dahl slucken mößt.“

Bei Schützenausmärschen marschierten die Scheibenkucker in ihren auffallenden Kostümen vor dem Zuge. Früher waren es Vater Vollmer und sein Sohn Heinrich, welche auch als Dienstmänner und Ausrufer sehr bekannt waren. Von Statur nur klein und zart, aber 5 –6 Halbemengeln Glander'schen Schluck warf die beiden Leute nicht um. Vater Vollmer gab denn gute Lehren: „Erst kummt die Vadder, un denn kummt die Vadder und nochmal kummt erst die Vadder und denn kummt erst dat Kind, versteiht Du mi?“ Das Kind war aber über 40 Jahre, der lachte und sah zu, daß er nicht zu kurz kam. Heinrich ließ bei allen Verdenern einfach „Fiedie“. Darüber ärgerte sich der Vater und ließ eine Annonce los: „Wer meinen Sohn Heinrich noch einmal Fiedie nennt, den werde ich gerichtlich ganz exemplarisch belangen.“ Fiedie, das Kind, hatte in Bremen das Dienstmännern extra gelernt. Darum sein Kummer, daß seine älteren Kollegen Simon und Julius Streicher ihm Nr. 1 an der Dienstmännermütze nicht gönnten. Irrtümlich hatte die Presse Fiedies Ableben angezeigt. Darüber erbost, nahm er sich im Krankenhaus Urlaub und stellte durch Ausklingeln richtig, daß er, Fiedie, noch am Leben sei. Sein freundliches Wesen hatte Freunde veranlaßt, Fiedie eine Mütze mit den Worten: „Bote des Krankenhauses“ zu stiften, worauf er sehr stolz war. Lange Jahre hatte Fiedie Botengänge im Krankenhaus gemacht und ist ungefähr 75 Jahre alt geworden. Ein Zeichen, daß der Glander'sche Schluck nicht schädlich ist.

Ein anderes Original, der immer betrunkene Heini Wendte, die Jungens riefen dann: Kennst Du Heini Wendte, kennst Du'n noch, he ligt an Böningsecke (früher Besitzer von Hotel Hannover) ganz duhn in'n Kellerlock! Denn Martin Peers genannt

Kohlhaase, weil er Kohl gestohlen hatte. Dieser war nicht so harmlos und gefürchtet, doch die Verdener Jungens waren nicht so bange. Sowie sich Martin sehen ließ, riefen die Verdener: „Martin, wat seggt dat Swien, ruff, ruff, ruff, Kohlhaase.“ Worauf Martin rief: „Jie, verdammten Luseangels, treckt jo erst mal 'n Hemd an, jie verdammte Bande.“

Zwei Prachtexemplare waren Schorse und seine Mietze, Georg Dieckmann, genannt Graf v. d. Deecken, oder kurz Schorse Graf. Beide sofften, waren sonst aber harmlose Menschen. Die Stadt hatte den beiden eine Drehorgel gestiftet, um sich im Handumdrehen ihren Lebensunterhalt zu verdienen, aber alles was erorgelt, wurde verorgelt in Köhm. Nach dem Lintelner Rübenmarkt wurde Schorses Orgel vermißt. Als Schorse gefragt wurde, erzählt er: „De Orgel het miene Mieke twei dreiht, denn Dreier hatt die Koopmann Smeerwolf an seine Papermöhlen kreegen, denn Blasebalg hett Smed Winkelmann kreegen, de Piepen kriegt die Domorganist, un ut denn Kasten makt wi us Grotkinner ne Poppenstube von oder G.H. Bitter schall sein Snerkohl da innmaken.“ Schorse sehr unsauberer, kleiner Mann, Leckaugen, Vollbart, will sich bei Barbier Schramm rasieren lassen. Schramm gibt Schorse einen Groschen, er solle nach Hause gehen und sich erst waschen, worauf Schorse sagt: „Ja, Schramm, wenn ick mi erst waschen schall, denn bruk ick mi ja garnich mehr rasieren laten.“ Als die Orgelkonzerte vorbei waren, fing Schorse mit seiner Mieke ein offenes Handelsgeschäft an. Eigentlich waren es zwei Geschäfte, doch ohne gerichtliche Eintragung. Schorse handelte mit Wichse von Starke aus Celle. Mieke mit Visselhöverder Rietsticken (Streichhölzer). Auf einem Schützenfest hatte man Schorse ind Mieke mit der Wichse das Gesicht geschwärzt, und so als Neger vorgeführt, wobei das Lied unserer neuen Kolonien gesungen wurde: „Nach Afrika, nach Kamerun, nach Angerapequena!“ Schorse hatte sich einmal als Nachtwächter gemeldet, wurde aber wegen seine Kasperkastenfigur abgewiesen. Wachtmeister Rehbock hatte gesagt: „Zu dem verantwortlichen Amte eines Nachtwächters nehmen wir nur Leute vom Schlage des Wächters Anton Feldbusch, der ehemaliger Kürassier und von Beruf ein ganz versoffener Schneider war.“ Nachts hatten die Studenten, wenn diese hier in Verden, ihren Studentenulk mit Anton.

Manches hatte unser Verden Städten gleicher Größen voraus durch die intensive Arbeit des Bürgermeisters Wilhelm Schorcht und seines Nachfolgers Dr. jur. Hans Urban. 1892 erhielt Verden ein Krankenhaus, welches 1939 auf 100 Betten erweitert wurde und als Chefarzt Dr. med. Storch, einen außerordentlich tüchtigen Arzt erhielt.

1892 wurde die Wasserleitung gebaut, jedoch viel zu klein angelegt. Der Leiter des Wasserwerkes, der frühere Schmiedemeister Dittmers, welcher aus einer alten Verdener Familie stammte und auf der Großen Fischerstraße eine Schmiede betrieb, hatte von Anfang an seinen Kummer. Als gewissenhafter Mann konnte er es nicht vermeiden, daß im Sommer bei großem Wasserkonsum das Bassin im Wasserturm, welches ja viel zu klein war, leer war. Wie sich immer die Leute zur besseren Orientierung Beinamen schufen, so nannte man Dittmers: Waterdittmers. Auch liefen ca. 50% durch die von Knentgen gelegten Rohre ins Erdreich fort. 1934 war

das Wasserwerk bedeutend vergrößert. Ca. 250 000 cbm schaffte es jetzt und um gut 10 % Verluste gab es noch.

1893 erhielt Verden die langersehnte Entwässerung durch Kanalisation. 1896 wurde der Schlachthof in Betrieb genommen. Alle diese Erneuerungen erleichterten das Leben und erhöhten das Durchschnittsalter: 1875 waren 32 Jahre und 1935 waren es 54 Jahre. 1905 wurde das Rathaus für 60 000 RM umgebaut und erhielt den vom Bremer Lloydgebäude kopierten Rathausturm, welcher den Blick auf den Rathausturm der St. Johanniskirche sehr stört. Stadtbaumeister Löwe hat sich hier nicht mit Ruhm bekleckert. Was zu entschuldigen ist, da er Tiefbaumeister war. Vieles könnte hier noch angegeben werden, doch soll dieses nicht der Zweck sein, darum zurück zum Hause Große Straße 123.

1902 schrieb mein Vater mir nach Paris, wo ich arbeitete, ob ich das Vagabundenleben bald aufgeben und das Geschäft in Verden übernehmen wollte. So trat ich das väterliche Erbe an. Ausgerüstet durch die mir im In- und Ausland angeeigneten Fachkenntnisse, habe ich diesen Schritt nie bereut. Meine Vorfahren waren ja alle doch in die Welt gewandert, warum ich nun nicht. Denn wie schön der Lebensmai ist, merkt jeder erst, wenn er vorbei ist. Den Obermeisterposten in der Schlosser- und Schmiede – Innung und in der Handwerkskammer blieben meinem Vater. Als Erster machte ich in der neuen Zwangsinnung meine Meisterprüfung. Von der Handwerkskammer wurde ich zur Düsseldorfer Ausstellung geschickt und mußte über die gewonnenen Eindrücke im Kammerbezirk Vorträge halten. Für den Lugenstein schmiedete ich einen vierflämmigen Kandelaber, in den Auslegearmen reiche Verzierungen aus geschmiedeten Rosen. Leider mußte dieses Zierstück dem Beton weichen und verursachte in der Bürgerschaft böses Blut. Besonders scharf hat sich der Gymnasialdirektor Dr. Menge dagegen ausgesprochen. Heute steht dieser Lichtspender im Schatten am Museum und wird vom Rost zerfressen, schade!

1905 machte ich nach sechswöchiger informatischer Arbeit bei der Eichungsdirektion in Hannover vor einer unter dem Vorsitz des Eichungsdirektors Dr. Bode tagenden Kommission die Prüfung als Eichmeister, wurde vereidigt und erhielt Stadt- und Kreis Verden und damals Achim ganz für Waagen über 10 000 kg. Tragkraft, auch die Kreise Syke und Sulingen. Die Eichstelle blieb im Hause Große Straße 123 und wurde hier nun in der 3. Generation von Schlosser- und Eichmeister Ahrens betreut. 1912 wurde die Eichstelle verstaatlicht und am 1. April erschienen der Landrat und Bürgermeister und dankten für meine Mühe als Eichmeister. Nachdem das Inventar übernommen war, übergab ich dem damaligen Polizei-Obermeister Fischer die sämtlichen Schlüssel, und Verden gehörte nach den 100 km entfernten Geestemünde. Auf mein Drängen blieb für Verden wenigstens bis 1938 die Eichstelle.

Ein gutes hatte das Jahr 1912. Verden erhielt elektrischen Drehstrom, welcher von der Firma Pöge, Chemnitz, ausgebaut wurde. Da mir die Eichsache ohne jegliche Entschädigung genommen, mir aber eine Anstellung als Eichmeister in Gleiwitz angeboten war, schlug ich dieses aus und beteiligte mich auf Grund meiner Ausbildung in der Elektrotechnik auf dem Technikum Rosswein i/ Sa. beim Ausbau

der Zähler in den Häusern und Gehöften. Über 25 Leute beschäftigte ich. Doch nach meiner Blinddarmoperation und dem Tode meines Vaters im September 1910 war die Last doch kaum auf zwei Schultern erträglich. Es fehlte die Hausfrau. 1913 war es soweit. Ich heiratete die Tochter Dora des vorher schon erwähnten Verdeners Fesel. Leider wurde diese mir durch Eklamsie bei der Entbindung 1915 durch den unerbittlichen Tod genommen mit dem 8 Pfund schweren Jungen. Trotzdem ich glaubte, diesen Schlag nicht überwinden zu können, gab der Allmächtige mir Kraft und 1917 heiratete ich die Schwester Mathilde, die Ehe blieb leider ohne Kinder und so stirbt unsere Sippe nun aus.

1910 wurde die Bahn Verden – Walsrode als Kleinbahn eingeweiht, ohne Einweihung. Darum hat diese sich nicht gehalten und fährt heute nur bis Stemmen. Ganz anders die 1905 eingeweihte Bahn Verden – Schwarmstedt. Das war eine Einweihung, die dabei waren, werden sich des Rethemer Frühstückes gewiß gern erinnern. 1919 wurde die Bahn Verden – Rotenburg eröffnet. Die uns den Weg nach Hamburg um 50 km verkürzt. 1912 am 22. September nachmittags erschien das Luftschiff Hansa über Verden, fuhr eine Schleife und entschwand nach Hamburg. Es wird interessieren, daß auf dem hiesigen Garnisonsfriedhof eine Verwandte Gräfin von Zeppelin ruht, welche Ende 1700 hier gestorben ist. 1913 wurde die neue Schule zur Mittelschule erhoben; solche Schule fehlte in Verden, da das Gymnasium ein humanistisches Vollgymnasium war.

Eine große aufregende Zeit begann, nach dem Menschenmord in Sarajewo. Die Heimat wurde aus tiefstem Frieden herausgerissen. Am 2. August 1914 erließ der Kaiser die Mobilmachung der deutschen Armee. An dem selben Tage verließ die 3. Batterie Verden, um die belgische Festung Lüttich unter dem General Emmerich mit zu erobern. So ging es dauernd vorwärts bis zur Marneschlacht. Als man den Aufmarschplan des verstorbenen Generalstabchef von Schlieffen verließ und dessen Worte: „Halte mir den rechten Flügel stark“ nicht beachtete. Wie Löwen kämpften die deutschen Soldaten bis zum schmachvollen Frieden von Versailles. Unsere Artillerie kam 1914 gleich nach Köln. Verden erhielt unter dem Kommandeur Caspari das bis dahin in Munsterlager gelegene Telegraphen-Bataillon Nr. 6. Diese neue Eliteformation brachte wieder viel Leben in Verden, und es herrschte ein gutes Einvernehmen zwischen der Truppe und den Einwohnern; dieses lag aber viel an dem einsichtsvollen Kommandeur, der, wo es galt zu helfen, zu wirken wußte.

Unmenschliches wurde geleistet, um der kämpfenden Truppe das Los zu erleichtern. Weihnachten 1914 fuhr ich mit zwei Waggons Liebesgaben mit dem Liebesgabenzug des X.A.K. zur Front, um allen Formationen der Verdener Artillerie eine Weihnachtsfreude zu machen, was mir auch voll und ganz gelungen war. Um einige Zahlen zu nennen, was geschenkt wurde: über 1000 Einzelpakete für Soldaten, 1000 Flaschen Korn, 10 000 Zigarren und Zigaretten, die von Verdens Frauen und Mädchen genähten unzähligen Knie- und Pulswärmer, Leibbinden. Von 1914 – 1916 entstand das von mir entworfene sich im Dom befindliche Eiserne-Buch von Stadt und Kreis Verden, welches 17 135 Nägel enthält und 70 500 RM einbrachte.

Vom 1918 – 1924 gehörte ich als Bürgervorsteher dem Stadtparlament an und bekam so die Leiden des durch Wilsons verlogene 14 Punkte diktierten Friedens aus erster Hand zu spüren. Bruderkämpfe, Arbeitsmangel, Wohnungsnot, Knappheit an Lebensmitteln (Brot-, Zucker-, Fett-, Fleischkarten). Inflation 1 Million – 1 RM, ein Wahnsinn. Täglich neue Forderungen der aufgepeitschten unzufriedenen Arbeiterschaft. Es war eine fürchterliche, traurige Zeit.

In dieser schweren Zeit gründeten Dr. Lohmeyer, Steffen, Krantz, Otte und ich am 6. August 1918 bei Bruer den Verdener Heimatbund, wo ich am selben Abend einen Vortrag über die Heimat hielt und aufforderte alle irregeleiteten Landsleute durch die Heimatliebe aus dem internationalen Proletariertaumel heraus zu ziehen und von dem marxistischen Griffen zu befreien und wieder für die menschliche Gesellschaft zu gewinnen, denn bis auf einige aufrührende Bonzen, die ihre Fettfedern zogen, waren diese Mitbürger gar nicht Sozialisten oder gar Unabhängige. Unser Erfolg war fabelhaft. Bald zählten wir über 1200 zahlende Mitglieder. Die Herdabende nahmen eine beängstigende Fülle an. Spenden und Zuwendungen für unser Museum flossen in ungeheuren Maßen zu. Am 30. Juli 1923 konnte unser Museum sein Heim beziehen, aus Staub und jahrhundertlangem Moderdunst einst hochgeschätzter, kunstvoller Vorfahrenkunst. In schmutzigen Bodenlöchern vergraben. Soll wieder ein neues Geschlecht an neuer Schönheit sich laben. Im selben Jahre hatten wir die Sterne des niedersächsischen Geisterhimmels zum Niedersachsentage in Verden. Nur Lob hörte man von wirklich berufenen Leuten, daß es uns ohne öffentliche Mittel gelungen sei, so etwas Schönes zu schaffen. Jeder hatte ja auch dazu beigetragen, ob von der äußersten Linken bis zur äußersten Rechten, in der Heimatsache zogen alle an einem Strang.

Durch den Landrat erhielt ich besonders Lob, als er mir die Rote-Kreuz-Medaille und das Kriegsverdienstkreuz feierlichst überreichte; er versprach auch regierungsseitig zu helfen. Durch Geheimrat Dr. Seyferth's Nachfolger, Landrat Dr. Varain erhielten wir einen wohlwollenden Förderer unserer Heimatsache. Als Deutzer-Kürassier, Feldzugssoldat war er ein großer Pferdefreund und er gab Veranlassung, im Museum 1927 eine Abteilung Pferdemuseum zu gründen. Dr. Varain war früher Landrat im Kreise Daun in der Eifel und hat ein Jahr in Mainz von der französischen Besatzung eingesperrt, gesessen. Nach seiner Bestallung als Landrat in Verden, welche ihm nach seiner Freilassung in Bad Mergentheim traf, erkundigte Dr. Varain sich bei verschiedenen Kurgästen, um etwas Näheres über Verden zu erfahren, aber immer negativ. Ab und an wurden die 4500 Sachsen erwähnt. Über kulturelle Sachen wußte niemand etwas zu sagen und Bädcker sagte auch nichts darüber. Als Landrat förderte er unsere heimische Bauweise und steuerte das stilllose Bauen. Mit dem Kommandeur der reitenden Abteilung des Artillerie-Regimentes Nr. 6, Oberst Richard von Pressentin, brachte der neue Landrat der edlen Pferdezucht im Kreise Verden viel Verständnis entgegen. Der Nachfolger, Landrat Dr. Eichhorn, welcher früher in Waldbröl war und dort ein Museum eingerichtet hatte, schuf den großen Kreis Verden-Achim. Er zeigte sehr viel Interesse, wurde aber leider schon nach kurzer Zeit nach Kassel versetzt.

Auch unser Leiter der Herdabendkapelle, Major a.D. Kurt von Massenbäch, welcher die Kapelle hochkünstlerisch aufgezogen hatte und sie auf ca. 40 Mann verstärkte, verließ uns leider um nach Hamburg zu gehen. Sein Nachfolger war der unermüdliche Verdener Junge, Postinspektor Otto Voigt. Auch der leider so früh verstorbene Bürgermeister, Landschaftsrat Dr. Hans Urban, war eifriger Herdabendbesucher und Förderer unserer Heimatbewegung. 1926 überreichte er mir feierlich von der Stadt für 25-jährigen geleisteten treuen Feuerwehrdienst die Feuerwehrmedaille.

Das Haus Große Straße 123 hatte durch den Einbau von Läden inzwischen auch ein ganz anderes Gesicht bekommen; auch die Werkstatt war vergrößert und die Arbeitsplätze verschönert worden. Das Geschäft entwickelte sich, wenn auch langsam. Ich beschäftigte wieder drei Gesellen und vier Lehrlinge. Wenn auch die Reichskriegssteuer und Inflation uns alles geraubt, so vertrauten man doch auf den Herrgott, der uns eine bessere Zeit erleben lassen würde.

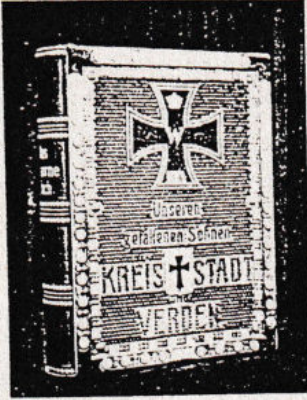
Doch 1929 im Oktober zog ich mir bei einem Unfall während der Feuerwehrübung, die ich als Hauptmann-Stellvertreter leitete, eine 8 cm lange Bruchpforte zu, die mich zwang, den mir freiwillig gewählten Beruf als Feuerwehrmann zu quitteren. Auch konnte ich später meinem Beruf als Schlossermeister nicht mehr vorstehen und war so gezwungen, das Geschäft zu verpachten und dem mir so lieb gewordenen Schlossermeister valet zu sagen.

„Tue Gutes, Dein Nachbar erfährt es nie,
Tue Böses, man erfährt es auf 100 km weit“.

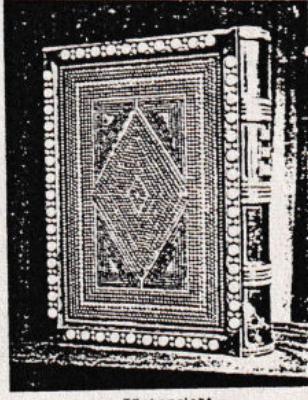
Ein Morgenrot zieht herauf, eine glückliche Zeit beginnt, als am 30. Januar 1933 der Führer die Macht im Reiche übernimmt. Als schon immer nationalsozialistisch Gesonnener schließe ich mich sofort Adolf Hitler an. Mitgliedsnummer: 2 624 208. Als Blockwart beteiligte ich mich bei der Klebekolonie und bei der Flugblätterverteilung, doch war ich den Aufmärschen gesundheitlich nicht gewachsen. In der aufregenden Zeit bei der Schaffung einer wahren Volksgemeinschaft hinderte mich außerdem mein, mir im ungeheizten Museum zugezogenes, Ischias. Nach baldiger strahlender Aufrichtung von Ehr und Wehr durch unseren genialen Führer und dessen Abschaffung der Arbeitslosigkeit ging unser durch das Versailler Diktat ganz versklavte deutsche Volk wieder besseren Zeiten entgegen.

1. April 1933 weihte Sr. Exellenz Generaloberst Karl von Einem, genannt v. Rotmaler, welchen der Heimatbund durch Dr. Lohmeyer, Dr. Menge und Oberst Braumüller, sowie meine Person zum 80. Geburtstag durch Anbringung einer Gedenktafel geehrt hatten, die neue große Reit- und Turnierbahn ein. Über 30 000 Personen waren zugegen. Eines denkwürdigen Tages war Verden reicher.

1934 nimmt ein alter Kämpfer der N.S.D.A.P., ein Träger des Goldenen Abzeichens, der Landrat Dr. jur. Karl Weber, das Steuer der Kreisleitung in seine starke Hand. Mit gewaltigen Schritten geht es im Großkreise Verden, wie im ganzen Reiche,



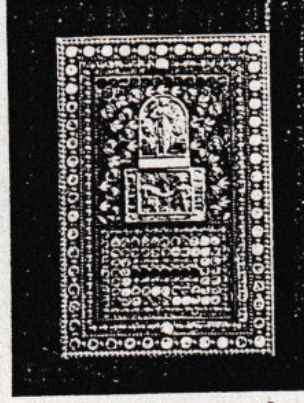
Vorderansicht



Rückansicht

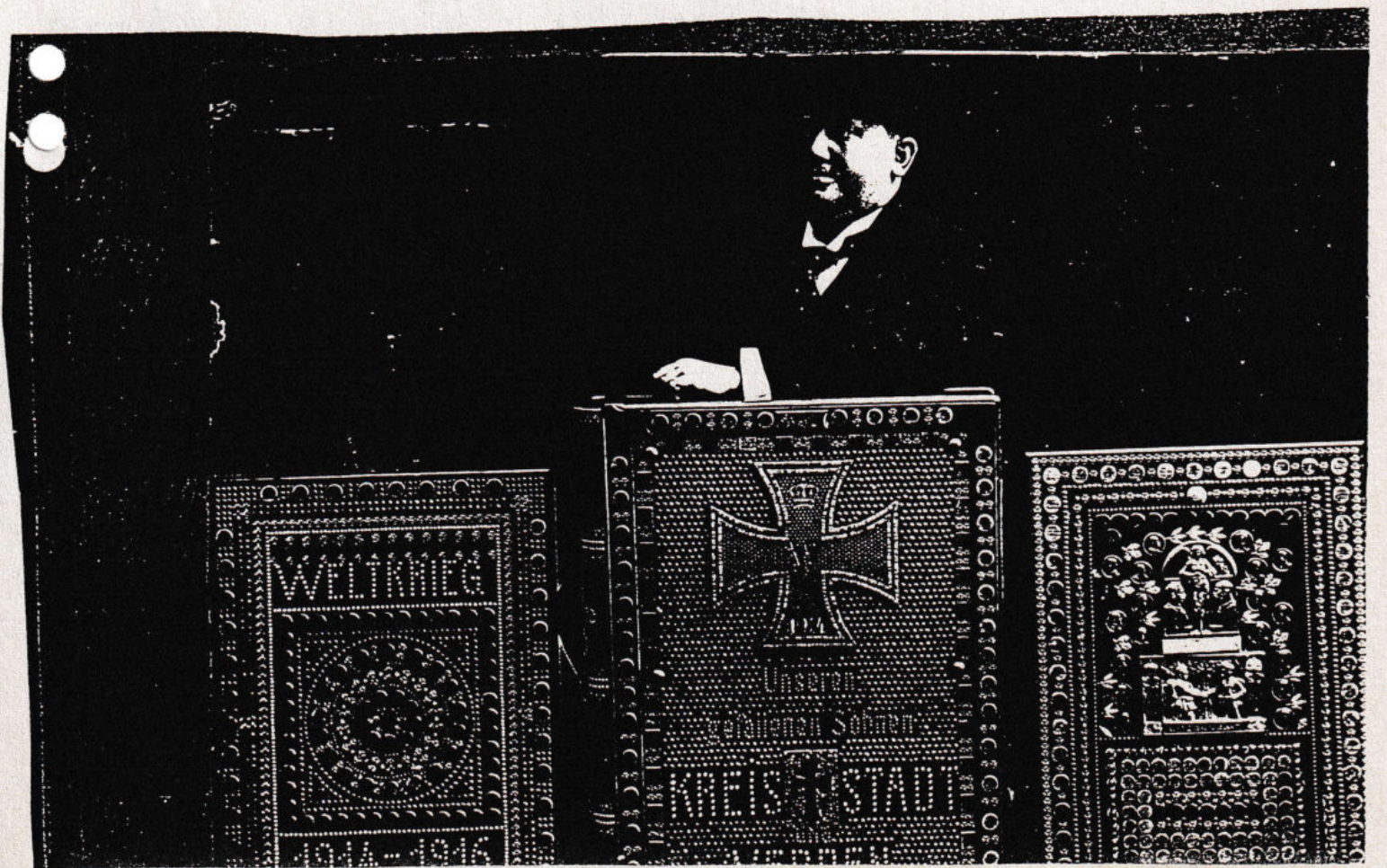


Innere Deckel



Bucheinlage

*Lasst man nicht mehr gut sein. So
kommen*
Das „Eiserne Buch“ von Kreis und Stadt Verden.
 Genagelt zum Besten der Kriegsbeschädigten
 aus Kreis und Stadt Verden
Kauf Sie von Kroschke & Jahn!



vorwärts. Täglich werden neue Probleme gelöst. Der Landrat übernimmt den Vorsitz des jetzt nicht mehr Verdener Heimatbund heißenden, sondern Verdener Heimatverein genannten Vereins. Das Pferdemuseum erhält durch Einkauf des Otte'schen Grundstückes, Große Fischerstraße Nr. 10, ein eigenes Heim. Reiter und Reiterinnen des In- und Auslandes von den Olympiadebesuchern zieht das Pferdemuseum nach Verden. Der unermüdliche Kommandeur, Oberst von Seydlitz-Kurbach vom Artillerie-Regiment Nr. 22, wie der Truppenteil unserer Garnison jetzt heißt, hat es als Vorsitzender des Reitervereins mit dem Verkehrsamt verstanden nächst Berlin und Aachen, Verden an dritte Stelle des deutschen Reiterturniere zu stellen. Viel Arbeit ist geleistet, doch viel Arbeit muß noch geleistet werden. Stillstand ist Rückgang.

Unser Führer machte ein Chaos erglühen und schweißte daraus Groß-Deutschland. Darum höchster Vater früh und spät die Segensströme fließen, soviel die Aller Tropfen hat, sich mögen auf Verden gießen. Mit vorstehenden Aufzeichnungen über Verden und des dann auf der Großen Straße 123 sich seit 150 Jahren im Besitze der Schlossermeister Ahrens befindlichen Stammhauses, bin ich einem Wunsche meines Neffen, einem eifrigen Forscher und Förderer unserer Sippe Ahrens, Dr. Heinrich Ahrens, Bremen, Sielwall 60, hiermit nachgekommen. Ruht doch der Fortbestand unserer Sippe auf den zwei Söhnen Dr. Heinrich Ahrens und seiner aus Aachen gebürtigen Gattin Hedwig, geb. Wings und Wilhelm Ahrens, Trupe bei Lilienthal. Hoffentlich ist es mir gelungen, dem Wunsch meines Neffen richtig zu erfüllen. Sollte dieses der Fall sein, so möchte ich auch anderen Sippen solche Aufzeichnungen empfehlen. Den Schleier der Vergangenheit zu lüften, wird für spätere Nachkommen sicher interessant sein und gibt den Anlass selber Näheres über die Familie zu erfahren. Der Neffe Dr. Ahrens erfuhr durch Zufall über das 2 Greifenköpfe tragende Ahrens'sche Familien Wappen, daß dies im Nürnberger Wappenbuch von 1650 schon aufgezeichnet ist. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß vielleicht einer unser Ahnen schon ein Nachbar oder Modell von Albrecht Dürer gewesen ist. Bei Bearbeitung der mir von der Partei ehrenamtlich aufgetragenen Forschung der arischen Großmütter von Parteigenossen, habe ich in Kirchenbüchern, da ich doch auch schon 60 Jahre denken kann, manche hochinteressante Feststellung machen können.

Auch stehe ich mit Namensvettern über See in ständiger Verbindung, kann so aufklärend diesen durch unglaubliche Lügen verhetzten Landsleuten helfen über unser einwandfreies Deutschland anderer Meinung zu sein. Dies ist auch Arbeit an der Heimat und an Aufbau des Vaterlandes. Jeder an seiner Stelle muß helfen das Lügengewebe verruchter Emigranten zu zerreißen. Wir erweisen unseren Schwestern und Brüdern deutschen Blutes jenseits der Grenzen damit einen großen Dienst und bereiten große Freude mit einem solchen Handeln. Darum muß jeder Volksgenosse, wo er Gelegenheit hat, aufklärend wirken. Er hilft damit der Heimat. Schreibt nach dem Auslande, schickt unsere Zeitungen, damit man draußen von all den großen Geschehnissen im Deutschen Reiche und im deutschen Volke unterrichtet ist.

Die Zeiten, wie solche in der Niederschrift über Originale und den traurigen Zeiten der Kriege sind Gott sei Dank ein für alle Male vorbei. Dafür hat unser Führer

gesorgt. Doch verursacht man durch nervenpeitschende Lügen unseren Frieden zu bedrohen. Es wird diesen zur Genüge bekannten Journalisten nie gelingen – Unser geliebter Führer wird uns wieder schöne Tage besinnlicher Art bringen und unser Volk und Reich mit unserer lieben Heimatstadt weiter zu neuem Auftrieb verhelfen. Dies ist unsere felsenfeste Überzeugung und in dieser wollen wir weiter leben.

Mit Anna Wöbse-Caspari's schönen Versen will ich meine Aufzeichnungen schließen:

Ich weiß'nen Ort, den liebsten mir auf Erden
 Wo blau der Himmel und die Sonne lacht.
 Es ist mein Heimatort, mein, liebes Verden,
 Wo alles grünt und blüht in schönster Pracht
 Wo ringsumsäumt von duftenden Syringen
 Die Felder und die Wiesen allesamt.
 Drum will ich jetzt aus frohem Herzen bringen,
 Ein Loblied Dir, denn Du bist heilig Land.

Wer sah noch in lauen Frühlingstagen
 Die alte Burg in Silbermondschein?
 Wer hörte nicht die Nachtigall dort schlagen ?
 Wem drang ihr Lied noch nicht ins Herz hinein ?
 Begleitung rauschen leis dazu die Bäume,
 Bis uns ganz sacht Erinnerung übermannt,
 Und uns entführten holde lichte Träume
 zurück in unser heilig Kinderland !

Du, Dom, als Kind so traut mir wie noch heute !
 Du, Allerfluß, der niemals stille steht !
 Du, liebe Mühle, und Du heh'r Geläute,
 Das mir der Wind so klar herüber weht !
 Ihr lieben Verdener, die ihr sorgsam waltet,
 Mit regem Geist und mit geübter Hand,
 Euch bitte ich herzlich, daß ihr lieb behaltet,
 Das Verdener Städtchen, unser Heimatland !

Unser Marschendichter Hermann Allmers sagte: „Wer die Heimat nicht liebt und die Heimat nicht ehrt, ist ein Lump und des Glückes in der Heimat nicht wert !“

Hochverdiente strahlend dauernd
 Um des Heimatlandes Schatten !
 Leider sank die Lichtgestaltung
 So vorzeitig in die Grüfte
 Frohen Schaffens für die Heimat !

Vielumfassend war das Mühen,
 Fabelhaft der Sammlungswille

Vorzeit, Urnen, Münzen, Vögel,
 Alles was der Mensch berührt
 Ist in Hallen des Museums !

Pferde, Bienen, Verden's Handwerk,
 Bauernstuben, Apotheke,
 Alter Schmuck und vaca sacra,
 Militaria, alte Bilder,
 Trachten, Möbel und so weiter !

Salva patras des unsei !
 Die Ihr auch die Klönabende
 Wissenschaftlich aufgezogen:
 Lohmeyer, Sembke, Stiemke, Meyer,
 Böcker, Renken, Claussen, Biere.

Häse, Ludewig, Seevers und andere
 Öffentlich tätig Nachfolge
 Ebenfalls Erfolg und Größe !
 Übertreffen bleibt doch immer
 Die Entstehung ohne Mittel !

Wieder der Große Alexander,
 Muß den Faßbewohner fragen,
 Dies sind die nicht volksverbunden,
 Maßgeblich eine helle Leuchte,
 Wenn das Volkstum wird gesucht !

Dank drum heut noch allen,
 Welche immer war'n zur Stelle !
 Verdens Presse nicht zu vergessen,
 Bald es ging um unsere
 Heimatarbeit und Wohl !

Drum will ich mit Friedrich Teewes sagen:

„Solange noch die Eichen wachsen,
 in alter Kraft um Hof und Haus,
 Solange stirbt in Niedersachsen,
 die alte Stammesart nicht aus !“

Verden, 18. Juli 1939

*Wilhelm Ahrens
 Schlossermeister
 Museum- und Herdabendverein a.D.*

Vom 19 – 30 Juli (1939) fuhr ich mit Vetter Wilhelm Ahrens, Bremen, welcher noch nie in den Jagdgründen unserer Altvorderen war und mich schon öfter gebeten hatte, ihn zu führen, da ich doch oft dort war und auch Bescheid wußte, los. Beim schönsten Wetter in dieser Zeit des Reifens und des Reisens, erklang doch rechts und links der Bahn das Lied der Maschinen. Viele fleißige Hände waren damit beschäftigt, das Brotkorn zu bergen. „Bauernfaust und Bauerngeist, die man wenig auch Euch preist, sind des Staates Quell und Macht, wohl dem Staat, der dies bedacht!“

Vor 50 Jahren waren alle diese weiten Flächen, die wir durchfahren, Heide, Heide und nochmals Heide. Dieses ist aber nun durch den Kunstdünger anders geworden, überall wogende Roggenfelder, kaum noch ein Flecken Heide zu entdecken. Über Soltau bis Ülzen, von hier mit dem Mecklenburger Express durch die Göhrde nach Dannenberg, der Geburtsstadt unserer Großmutter Doris Ahrens geb. Niebuhr, eine Bäcker- und Konditormeisterstochter. Das Haus ist jetzt von einem Uhrmacher bewohnt, es ist noch so wie in meiner Kindheit vor 50 Jahren. Das Haus von Louis Ahrens, der auch Schlosser- und Eichmeister war, birgt jetzt ein Zigarrengeschäft, aber hinten im Hof prangt noch ein Schild „Eichamt“.

Das Haus der Eleonore Prohaska und den Waldemarturm besichtigt, bei Gundelfinger sehr gut gespeist, dann bei Völkes Tochter, die einen Bäcker und Konditor dort geheiratet. Grüße von Hermann Völke, ihrem Vater und meinem Regimentskameraden, bestellt.

Um 5 Uhr mit dem Postauto nach dem 29 km entlegenen schönen Gartow, der Stadt unserer Urahnen, wo unser Großvater, der Schlosser- und Eichmeister Johann Mathias Ahrens in Verden am 9. März 1762 hier geboren wurde und dann in Verden sich mit einer Elisabeth Bolte, Tochter des Erzgießers Bolte verheiratete, diese war am 14. September 1789 in Verden geboren. 6 Kinder entsprossen dieser Ehe.

Gartow besichtigt, besonders Kirche und Schloß, wo vielleicht noch Schmiedearbeiten unserer Ahnen dran zu sehen waren. Bei Adolf Krüger, Inh. Hotel Deutsches Haus, sehr gut gewohnt und gegessen. Das Schloß gehört jetzt dem Grafen von Bernstorff, sonst ist Gartow leider im 18. Jahrhundert niedergebrannt, wobei auch die Kirche und Kirchenbücher vernichtet wurden. Ein würdiges, sich schön der Kirche anpassendes Kriegerdenkmal zierte die Kirche jetzt für die Gefallenen im Weltkrieg. Nun per Post zurück nach Dannenberg, dann per Bahn über die imposante Elbbrücke bei Dömitz über die Elbe. Hier war Schützenfest, was wir gut trafen, keiner zu Hause, aber wir fanden die

Stätte Fritz Reuters und die frühere Wohnung unseres Uronkels, des Stadthauptmanns der Festung Dömitz, Zachan, nach gutem garniertem Schützenfrühstück zurück nach Dannenberg, von hier nach Hitzacker, wo wir im Hotel „Zur Linde“ bei Herrn H. Hoyer gut aufgehoben waren. Abend beim schönsten Wetter am Weinberg im Kurhaus „Waldfrieden“ und Villa „Elbblick“, die schönen Stunden verträumt, die Riesenkastanie, Kaffee Knigge, einem Bruder des Bremer Kaffee Knigge in der Sögestraße zu unserem Hotel, dessen Besitzer aus Ohlensehlen bei Steyerberg stammte. Den Ort selber besichtigt, welcher noch viele Storchennester aufweist, die leider z.T. nicht bewohnt sind. Am anderen Tage morgens mit dem von Dömitz kommenden Lauenburger Dampfer „Wittenberge“ nach Hamburg beim schönsten Wetter gefahren. Hier von der Landungsbrücke, da keine Fahrgelegenheit, zu Fuß zum Hauptbahnhof, um mit dem D-Zug nach Bremen zu fahren, damit wir zur rechten Zeit am Sielwall 60 anrufen, um Heinz nach zum 36. Geburtstag zu gratulieren, nach Erzählung unserer Reiseerlebnisse bei Vetter Ahrens geschlafen.

Wilhelm Ahrens
Verden (Aller)

